



Hintergrundmaterial

erd-verbunden

Schöpfungsverantwortung
im Anthropozän



erd-verbunden
Schöpfungsverantwortung
im Anthropozän

Zusammengestellt
im Auftrag von:
ACK – Region Südwest
Bistum Speyer
Evangelische Kirche der Pfalz
missio – Internationales Katholisches Missionswerk,
Ludwig Missionsverein KdöR
Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.
Ökumenischer Prozess "Umkehr zum Leben –
den Wandel gestalten"

Die menschlichen Eingriffe in das Erdsystem haben tiefe und mittlerweile sogar geologische Spuren hinterlassen, so dass wir in eine neue Epoche der Erdgeschichte eingetreten sind: in das Anthropozän. In diesem Menschenzeitalter, das das Holozän abgelöst hat, ist das Leben auf der Erde durch die Verletzung planetarischer Grenzen bedroht – vom Klimawandel über den Verlust an Biodiversität bis hin zur Störung des Stickstoffkreislaufes.

Noch aber ist es nicht zu spät, zum Leben umzukehren. Wir können unsere Lebens- und Wirtschaftsweisen so umgestalten, dass auch unter den Bedingungen des Anthropozäns gutes Leben für alle möglich wird. Wir können Folgerungen aus der Einsicht ziehen, dass der Mensch nicht Herr der Schöpfung, sondern als Geschöpf Gottes Teil derselben ist. Eine solche Umkehr steht unter der Verheißung Gottes: „Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt!“ (Hesekiel 18,32).

Weltweit mehren sich kirchliche Stimmen, die zu einer solchen Umkehr ermutigen. Eine besonders wirkmächtige Wortmeldung ist die Enzyklika *Laudato si* von Papst Franziskus. Auch neuere Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen rufen zur Buße auf.

Diese Texte stehen im Zentrum der ökumenischen Exerzitien „erd-verbunden. ökumenisch-geistlicher Weg zur Schöpfungsverantwortung im Anthropozän“, zu denen die ACK – Region Südwest, das Bistum Speyer, die Evangelische Kirche der Pfalz, die Hilfswerke *missio* und *MISEREOR* und der Ökumenische Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ gemeinsam einladen.

Das vorliegende Heft bietet Hintergrundmaterial zum Thema der Exerzitien. Es stellt im Abschnitt „verbinden“ zunächst kirchliche Dokumente vor, die für unsere Suche nach neuen Wegen des Lebens wichtige Wegweisungen geben. Eine knappe Skizze der Herausforderungen im Anthropozän folgt unter dem Stichwort „wahrnehmen“. Die Beiträge im Teil „transformieren“ deuten Schritte hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit an. Der letzte Abschnitt „erneuern“ vereinigt Ermutigungen zu einer spirituellen Erneuerung.

Zusammengestellt wurde das Heft von Klaus Heidel, von dem auch die namentlich nicht gezeichneten Beiträge stammen. Alle Texte werden von ihren Autorinnen und Autoren verantwortet.

INHALT

<i>Vorab</i>	3	<i>Von den Grenzen des Wachstums. Kritische Anmerkungen zu Ökonomie und Ökonomik (Christoph Gran)</i>	50
VERBINDEN			
<i>Hoffnungszeichen, ökumenisch</i>	8	<i>Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit</i>	54
<i>Von der Kraft des Lobens und Staunens</i>	12	<i>Von der Suche nach neuer Praxis</i>	58
<i>Vom guten Geist. Spirituelle Erneuerung im Anthropozän</i>	16		
WAHRNEHMEN		ERNEUERN	
<i>Experten wollen neues Erdzeitalter „Anthropozän“ einführen</i>	20	<i>Angesichts der Herausforderungen im Anthropozän: Umkehr zum Leben (Markus Vogt)</i>	62
<i>Die „Große Beschleunigung“ im Anthropozän</i>	22	<i>Die Klimakrise als spirituelle Krise (Konrad Raiser)</i>	66
<i>Globale Erwärmung: Düstere Aussichten im Anthropozän</i>	26	<i>Das Heilige erwecken in den Menschen (Bärbel Wartenberg-Potter)</i>	70
<i>Planetarische Grenzen für das Überleben im Anthropozän</i>	30	<i>Geistliche Übungen – ein achtsamer Weg zu Entschiedenheit im Wandel (Georg Stoll)</i>	74
<i>Klimawandel und menschliche Entwicklung (Sebastian Kistler)</i>	36	<i>Bilder vom Menschen und von der Natur in unterschiedlichen kulturellen Kontexten (Sebastian Kistler)</i>	78
TRANSFORMIEREN		<i>Anmerkungen</i>	82
<i>Das Haus neu bauen</i>	42	<i>Autorinnen und Autoren</i>	85
<i>Welt im Wandel: gestalten (WBGU)</i>	46	<i>Hinweise</i>	86
		<i>Impressum</i>	88

VERBINDEN

Hoffnungszeichen, ökumenisch

► *Angesichts der Bedrohungen des Lebens auf der Erde durch die wachsende Ausbeutung der Natur rufen die Enzyklika Laudato si von Papst Franziskus und Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Umkehr und zu Genügsamkeit auf.*

► Angesichts der epochalen Herausforderungen im Anthropozän nehmen die christlichen und kirchlichen Wortmeldungen zu, die zu einer Umkehr zum Leben auffordern. Zwar tun sie dies in den verschiedenen Weltgegenden mit unterschiedlichen Bildern und Begriffen, doch gemeinsam ist ihnen die Sorge um diese Erde. Ermutigend ist hierbei, dass sich mitunter Bausteine einer neuen ökumenischen Konsentheologie in einer Zeit abzeichnen, in der die Menschheit am Scheideweg steht.

Solche Bausteine haben die Enzyklika Laudato si von Papst Franziskus vom 24. Mai 2015 und drei Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zu den Themen Mission und Evangelisation, Ökonomie des Lebens und Einheit zusammengetragen, die im Umfeld dessen Zehnter Vollversammlung im Jahre 2013 entstanden waren¹. Dies ist erstaunlich, denn nach Art und Entstehung könnten diese Dokumente unterschiedlicher nicht sein.

Hier ein päpstliches Lehrschreiben, das zwar keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit erhebt, sondern zum Dialog einlädt (Laudato si, Nr. 14), das sich aber dennoch ausdrücklich in die Tradition des päpstlichen Lehramtes der Weltkirche mit ihren 1,2 Milliarden Gliedern stellt, sich auf Beschlüsse von Bischofskonferenzen in verschiedenen Teilen der Welt bezieht und an die „Soziallehre der Kirche anschließt“ (Laudato si, Nr. 15). Zugleich – und das gehört zu den Besonderheiten dieser Enzyklika – wendet sich Papst Franziskus „angesichts der weltweiten Umweltschäden [...] an jeden Menschen [...], der auf diesem Planeten wohnt“ (Laudato si, Nr. 3).

Dort drei Dokumente von Gremien des ÖRK, dem in keiner Weise Funktionen des kirchlichen Lehramtes zukommen. Darüber hinaus ist dieser Zusammenschluss von 384 evangelischen und orthodoxen Kirchen mit insgesamt 500 Millionen Gliedern sehr heterogen, und bei Vollversammlungen prallen nicht selten die unterschiedlichsten Vorstellungen aufeinander.

Hier eine Enzyklika, die weltweit große Beachtung fand, dort drei Dokumente, die nur in beschränktem Maße und allenfalls innerkirchlich aufgegriffen wurden. Hier ein mitunter poetischer Text, reich an Bildern, gesättigt mit theologischer Tradition. Dort eher spröde und rationale Texte, die mitunter erahnen lassen, wie mühsam in Gremien um Formulierungen gerungen wurde.

Und dennoch: trotz solcher gewichtigen Unterschiede zeichnen sich die päpstliche Enzyklika und die Dokumente eines relativ losen, wenngleich nicht informellen ökumenischen Zusammenschlusses durch weitaus gewichtigere Gemeinsamkeiten aus.

Gemeinsam ist diesen Dokumenten ein deutliches Bewusstsein vom Ernst der Lage. Papst Franziskus spricht von einem „Verhalten, das bisweilen selbstmörderisch erscheint“ (Laudato si, Nr. 55) und warnt vor dem falschen Anschein, „als seien die Dinge nicht so schlimm und der Planet könne unter den gegenwärtigen Bedingungen noch lange Zeit fortbestehen“ (Laudato si, Nr. 59). Auch in den Dokumenten des Ökumenischen Rates der Kirchen fällt die Zeitansage düster aus: „Unsere ganze derzeitige globale Realität ist so voll von Tod und Zerstörung, dass wir keine nennenswerte Zukunft haben werden, wenn das vorherrschende Entwicklungsmodell nicht radikal umgewandelt wird“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 10).

Die Enzyklika bezeichnet den Klimawandel als „eine der wichtigsten aktuellen Herausforderungen an die Menschheit“ (Laudato si, Nr. 25), und in einem Dokument des ÖRK heißt es ähnlich: „Der Klimawandel und die Bedrohungen für die Integrität der Schöpfung sind zur großen Herausforderung der vielschichtigen Krisen geworden“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 11).

Gemeinsam sind diesen Dokumenten auch marktskeptische und -kritische Sichtweisen. Papst Franziskus stellt fest: „In manchen Kreisen meint man, dass die jetzige Wirtschaft und die Technologie alle Umweltprobleme lösen werden, ebenso wie man in nicht akademischer Ausdrucksweise behauptet, dass die Probleme des Hungers und das Elend in der Welt sich einfach mit dem Wachstum des Marktes lösen werden [...]. Der Markt von sich aus gewährleistet aber nicht die ganzheitliche Entwicklung des Menschen und die soziale Inklusion“ (Laudato si, Nr. 109). Daher sei zu fragen: „Ist es realistisch zu hoffen, dass derjenige, der auf den Maximalgewinn fixiert ist, sich mit dem Gedanken an die Umweltauswirkungen aufhält, die er den kommenden Generationen hinterlässt? Innerhalb des Schemas der Rendite ist kein Platz für Gedanken an die Rhythmen der Natur, an ihre Zeiten des Verfalls und der Regenerierung und an die Kompliziertheit der

Ökosysteme, die durch das menschliche Eingreifen gravierend verändert werden können.“ (Laudato si, Nr. 190)

Ein wenig schärfer, aber nicht grundsätzlich anders klingen die Dokumente des ÖRK: „Wir leben in einer Welt, in der der Glaube an den Mammon die Glaubwürdigkeit des Evangeliums bedroht. Die Ideologie des Marktes verkündet die Botschaft, dass der globale Markt die Welt durch unbegrenztes Wachstum retten wird. Dieser Mythos stellt nicht nur für das wirtschaftliche, sondern auch für das spirituelle Leben der Menschen, nicht nur für die Menschheit, sondern auch für die ganze Schöpfung eine Bedrohung dar“ (Mission und Evangelisation, 7). Nicht der Markt an sich, wohl aber der Marktfundamentalismus „durchdringt alle Bereiche des Lebens und zerstört es von innen wie von außen, indem er in das Leben von Familien und lokalen Gemeinschaften eindringt, in der natürlichen Umwelt und in traditionellen Lebensformen und Kulturen ein Chaos anrichtet und die Zukunft der Erde zunichtemacht“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 15).

Diese kritische Einschätzung des Marktes geht einher mit einer Kritik an jeder Form von Wachstumsgläubigkeit: Papst Franziskus sieht „die Stunde gekommen, in einigen Teilen der Welt eine gewisse Rezession zu akzeptieren“ (Laudato si, Nr. 193). Diese in der deutschen Übersetzung missverständliche Formulierung ist im italienischen Original eindeutig: Das dort verwendete *decrecita* entspricht dem französischen *décroissance* und dem englischen *degrowth*, meint also keinen unkontrollierten Wirtschaftseinbruch (Rezession), sondern die bewusste Verabschiedung vom Wachstumsdogma. Selbst „grünem Wachstum“ steht der Papst mit Vorbehalten gegenüber, denn unter bestimmten Umständen „pflegt sich die Rede vom nachhaltigen Wachstum in eine ablenkende und rechtfertigende Gegenrede zu verwandeln, die Werte der ökologischen Überlegung in Anspruch nimmt und in die Logik des Finanzwesens und der Technokratie eingliedert, und die soziale wie umweltbezogene Verantwortlichkeit der Unternehmen wird dann gewöhnlich auf eine Reihe von Aktionen zur Verbraucherforschung und Imagepflege reduziert“ (Laudato si, Nr. 194).

Wachstumskritisch sind auch die ÖRK-Dokumente, hierfür nur ein Beispiel: „Der einseitige Glaube, dass sich aus dem Wirtschaftswachstum (BIP) automatisch ein gesellschaftlicher Nutzen ergibt, ist irreführend. Uneingeschränktes Wirtschaftswachstum erstickt das Gedeihen unseres natürlichen Habitats: Klimawandel, Entwaldung, Versauerung der Meere, Verlust der Biodiversität, usw.“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 16)

Übereinstimmend sehen die Kirchen in einer schrankenlosen Konsumorientierung ein verhängnisvolles Kennzeichen des entfesselten Marktes, wobei diese Unersättlichkeit als Folge einer spirituellen

Krise gesehen wird: „Wenn die Menschen selbstbezogen werden und sich in ihrem eigenen Gewissen isolieren, werden sie immer unersättlicher. Während das Herz des Menschen immer leerer wird, braucht er immer nötiger Dinge, die er kaufen, besitzen und konsumieren kann“, so die Enzyklika (Laudato si, Nr. 204). Von der „Ökonomie der Gier“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 17) würden auch Kirchen und ihre Glieder erfasst: „Wir bekennen, dass Kirchen und Kirchenglieder Mitschuld an dem ungerechten System tragen, insofern sie an unhaltbaren Lebensweisen und Konsumgewohnheiten teilhaben und in der Ökonomie der Gier verstrickt bleiben“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 17).

Befreiung erwarten sich die kirchlichen Dokumente von einer Wiederentdeckung der Genügsamkeit: „Die Genügsamkeit, die unbefangenen und bewusst gelebt wird, ist befreiend. Sie bedeutet nicht weniger Leben, sie bedeutet nicht geringere Intensität, sondern ganz das Gegenteil“ (Laudato si, Nr. 223), so Papst Franziskus. Das Dokument „Ökonomie des Lebens“ vermutet, dass es Spiritualität möglich mache, „die Gnade zu entdecken, die darin besteht, sich mit genug zufrieden zu geben und mit all jenen zu teilen, die in Not sind“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 7).

Weiter teilen die kirchlichen Dokumente die Einsicht in die Notwendigkeit eines ganzheitlichen Ansatzes, bei dem ökologisches Engagement zu sozialem und soziales zu ökologischem wird. In diesem Sinne ist der Basso ostinato der Enzyklika der beharrliche Verweis auf „die enge Beziehung zwischen den Armen und der Anfälligkeit des Planeten; die Überzeugung, dass in der Welt alles miteinander verbunden ist“ (Laudato si, Nr. 16). Folgerichtig betont Papst Franziskus, „dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich *immer* in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um *die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde*“ (Laudato si, Nr. 49, Hervorh. im Orig.), denn: „Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise“ (139).

Diese ganzheitliche Sicht des Papstes, diese Sehnsucht nach einer sozial gerechten und nachhaltigen Wirtschaft prägt auch die Hoffnungen des Ökumenischen Rates der Kirchen: „Wir müssen den moralischen Mut nähren, den es braucht, um Zeugnis abzulegen von einer Spiritualität der Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit und um eine prophetische Bewegung für eine Ökonomie des Lebens für alle aufzubauen“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 21, Hervorhebungen d. Verf.). Denn: „Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, aufgerufen und gesandt, Zeugnis abzulegen für die Gabe der Gemeinschaft, die Gott für die *ganze Menschheit* und die *gesamte Schöpfung* in seinem Reich vorgesehen hat“ (Erklärung zur Einheit, Nr. 12).

Von der Kraft des Lobens und Staunens

► *Die Enzyklika Laudato si ermutigt zum Lob der Schöpfung und zu einer „Haltung der Anbetung“, die von anthropozentrischen Sichtweisen befreit. Eine solche Haltung befähigt dazu, sich gegen das „Leiden oder die Schädigung unserer Umwelt“ zu wehren.*

► Viel ist über die Enzyklika Laudato si von Papst Franziskus vom 24. Mai 2015 geschrieben worden, gelobt wurde sie als Umweltenzyklika, als mutig wurde sie bezeichnet, als wegweisend wichtig. Doch selten las man von einem Staunen über den Titel der Enzyklika: „Gelobt seist Du“. Und das ist erstaunlich.

Denn kann eine Enzyklika so heißen, die sich mit den Schreien der Schwester Erde beschäftigt, mit der Klimakrise, mit der Wasserkrise, mit dem unerträglichen Unrecht gegenüber armen Menschen? Kann sie mit dem Lobpreis Gottes angesichts der Schönheit der Schöpfung beginnen? Sie kann:

Es ist der Sonnengesang des Franziskus, der am Anfang steht, nicht die Klage über das Schreien der Schwester Erde, die – schwer verwundet durch den Menschen – erst im zweiten Absatz ihr Leid klagen darf. Am Anfang steht die Perspektive des Lobens. Diese Perspektive gibt der gesamten Enzyklika den Ton vor, den Cantus firmus, das Lied, das immer wieder erklingt: Naiv? Im Gegenteil: Längst wissen wir, dass die schmerzhafteste Kluft zwischen Wissen und Handeln nicht durch noch mehr Wissen überwunden werden kann, moralische Appelle helfen auch nicht, Zwangsmaßnahmen führten auf Abwege, was hilft ist nur: den Blick zu wenden, hin zum Schöpfer und zur grenzenlosen Schönheit seiner Schöpfung.

So erinnert Papst Franziskus an den „Blick Jesu“: „Der Herr konnte andere auffordern, auf die Schönheit zu achten, die es in der Welt gibt, denn er selbst war in ständigem Kontakt mit der Natur und widmete ihr eine von Liebe und Staunen erfüllte Aufmerksamkeit. Wenn er jeden Winkel seines Landes durchstreifte, verweilte er dabei, die von seinem Vater ausgesäte Schönheit zu betrachten, und lud seine Jünger ein, in den Dingen eine göttliche Botschaft zu erkennen“ (Laudato si, Nr. 97). Und von Franz von Assisi heißt es: „Wie es uns geht, wenn wir uns in einen Menschen verlieben, so war jedes Mal, wenn er

die Sonne, den Mond oder die kleinsten Tiere bewunderte, seine Reaktion die, zu singen und die anderen Geschöpfe in sein Lob einzubeziehen“ (Laudato si, Nr. 11).

Immer wieder besingt die Enzyklika die Schönheit Gottes, die sich in seiner Schöpfung spiegelt, und die Schönheit der Schöpfung, die auf Gott verweist: „Von der Größe und Schönheit der Geschöpfe lässt sich auf ihren Schöpfer schließen“ (Weisheit 13,5, zitiert in 12). Innig wird auch die Beziehung des auferstandenen Christus zur Schöpfung gesehen: Es heißt, der Auferstandene sei in der Schöpfung gegenwärtig: „Auf diese Weise erscheinen uns die Geschöpfe dieser Welt nicht mehr als eine bloß natürliche Wirklichkeit, denn geheimnisvoll umschließt sie der Auferstandene und richtet sie auf eine Bestimmung der Fülle aus. Die gleichen Blumen des Feldes und die Vögel, die er mit seinen menschlichen Augen voll Bewunderung betrachtete, sind jetzt erfüllt von seiner strahlenden Gegenwart“ (Laudato si, Nr. 100).

Wer so Gott lobt, wird nicht dem Irrtum verfallen, er oder sie sei Herr oder Herrin der Welt. Eine solche Perspektive des Lobens befreit vom Anthropozentrismus, ohne dabei aber unsere menschliche Verantwortung zu leugnen. Im Gegenteil: im Staunen über die Schöpfung gewinnt unsere Verantwortung für das Leben auf der Erde klare Konturen. Ein solches Staunen verbindet uns mit der Schöpfung und den Geschöpfen: „Wenn wir uns der Natur und der Umwelt ohne diese Offenheit für das Staunen und das Wunder nähern, wenn wir in unserer Beziehung zur Welt nicht mehr die Sprache der Brüderlichkeit und der Schönheit sprechen, wird unser Verhalten das des Herrschers, des Konsumenten oder des bloßen Ausbeuters der Ressourcen sein, der unfähig ist, seinen unmittelbaren Interessen eine Grenze zu setzen“ (Laudato si, Nr. 12).

Stauend Schönheit entdecken, ist eine Frage der Perspektive, des Blickwinkels, der Haltung. Und so verweist Papst Franziskus wiederholt auf Haltung, spricht von einer „Haltung der Anbetung“ (Laudato si, Nr. 127), von einer „Haltung des Herzens, das alles mit gelassener Aufmerksamkeit erlebt; das versteht, jemandem gegenüber ganz da zu sein, ohne schon an das zu denken, was danach kommt; das sich jedem Moment widmet wie einem göttlichen Geschenk, das voll und ganz erlebt werden muss. Jesus lehrte uns diese Haltung, als er uns einlud, die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels zu betrachten, oder als er in der Gegenwart eines unruhigen Mannes diesen ansah und ihn liebte (vgl. Mk 10,21)“ (Laudato si, Nr. 226).

Ist eine solche Sichtweise nicht zu unpolitisch? Im Gegenteil: Man sagt, Helmut Schmidt habe jüngere Menschen fasziniert, weil er

etwas gehabt habe, was in der gegenwärtigen politischen Klasse selten geworden sei: Haltung. Papst Franziskus zeigt, wie stark eine Haltung des Lobens, des Staunens, der Anbetung macht. Für Papst Franziskus scheinen Haltungen wichtiger zu sein als wirtschaftliche Strukturen, sie werden in der Enzyklika nur indirekt oder doch unvollständig benannt und allenfalls ansatzweise analysiert. Naiv? Sicher gibt es wirtschaftliche Strukturzwänge, unbestreitbar leiden wir unter ökonomischen, technologischen, politischen Pfadabhängigkeiten – aber wäre es nicht gut, sich ab und an Hannah Arendt anzuschließen und die Gestaltbarkeit der Welt zu betonen, die Freiheit des Menschen zum Handeln: Ist es denn ein Sachzwang, wenn ein deutscher Unternehmer oder Manager die Augen vor Menschenrechtsverletzungen am untersten Ende der logistischen Kette verschließt? Ist es eine Pfadabhängigkeit, wenn deutsche Unternehmer Waffen in Krisengebiete liefern? Erzwingt die Weltwirtschaft, dass sich Verantwortliche der deutschen Automobilindustrie mit Macht gegen strengere Abgasnormen in der Europäischen Union wehren? Und müssen es führende Manager erdulden, dass sich ihr Einkommen dem Vorstellungsvermögen der meisten Menschen entzieht? Nein: Es ist eine Frage der Haltung, es ist eine Frage des vernunftbegabten, zur Gestaltung fähigen Menschen.

Ob wir die Erde weiter zerstören, ob wir um jeden Preis Schätze sammeln oder ob wir bereit sind, die „Zeit der Selbstzerstörung hinter uns zu lassen und neu anzufangen“ (Laudato si, Nr. 207), ist nicht zuletzt eine Frage der Haltung: „Immer ist es möglich, wieder die Fähigkeit zu entwickeln, aus sich heraus- und auf den anderen zuzugehen. Ohne sie erkennt man die anderen Geschöpfe nicht in ihrem Eigenwert, ist nicht daran interessiert, etwas für die anderen zu tun, und ist nicht imstande, sich Grenzen zu setzen, um das Leiden oder die Schädigung unserer Umgebung zu vermeiden. Die Grundhaltung des Sich-selbst-Überschreitens, indem man das abgeschottete Bewusstsein und die Selbstbezogenheit durchbricht, ist die Wurzel aller Achtsamkeit gegenüber den anderen und der Umwelt“ (Laudato si, Nr. 208).

Eine solche Haltung befriedet: „Der innere Friede der Menschen hat viel zu tun mit der Pflege der Ökologie und mit dem Gemeinwohl, denn wenn er authentisch gelebt wird, spiegelt er sich in einem ausgeglichenen Lebensstil wider, verbunden mit einer Fähigkeit zum Staunen, die zur Vertiefung des Lebens führt“ (Laudato si, Nr. 225).

Gebet für unsere Erde

Allmächtiger Gott,
der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe,
der du alles, was existiert,
mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
gieße uns die Kraft deiner Liebe ein,
damit wir das Leben und die Schönheit hüten.
Überflute uns mit Frieden,
damit wir als Brüder und Schwestern leben
und niemandem schaden.
Gott der Armen,
hilf uns,
die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.
Heile unser Leben,
damit wir Beschützer der Welt sind
und nicht Räuber,
damit wir Schönheit säen
und nicht Verseuchung und Zerstörung.
Rühre die Herzen derer an,
die nur Gewinn suchen
auf Kosten der Armen und der Erde.
Lehre uns,
den Wert von allen Dingen zu entdecken
und voll Bewunderung zu betrachten;
zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind
mit allen Geschöpfen
auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.
Danke, dass du alle Tage bei uns bist.
Ermutige uns bitte in unserem Kampf
für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.

Laudato si, Nr. 246

Vom guten Geist. Spirituelle Erneuerung im Anthropozän

► *Die Enzyklika Laudato si und Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen werben für eine spirituelle Erneuerung. Sie betonen, dass eine „ökologische“ und „transformative“ Spiritualität zum Leben jenseits von Konsumabhängigkeit befreit.*

► Die Enzyklika Laudato si und die im Umfeld der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen entstandenen Dokumente² sind sicher auch hochpolitische Texte. Sie sind aber vor allem geistliche Texte, die für eine spirituelle Erneuerung werben. Angesichts der epochalen Bedrohungen im Anthropozän helfen technologische und fragmentierte Lösungen nicht, vielmehr kommt es darauf an, dass sich der Mensch wieder auf seinen Schöpfer besinnt und sich von seinem Geist erfüllen lässt.

Eine solche Spiritualität befähigt zu einem Perspektivwechsel, der die Einheit der Schöpfung in den Blick nimmt und sich von anthropozentrischen Sichtweisen abwendet. In der Enzyklika lesen wir: „Wenn wir uns bewusst werden, dass in allem, was existiert, der Widerschein Gottes vorhanden ist, verspüren wir zuinnerst den Wunsch, den Herrn für alle seine Geschöpfe und gemeinsam mit ihnen anzubeten“ (Laudato si, Nr. 87). Aber die „Harmonie zwischen dem Schöpfer, der Menschheit und der gesamten Schöpfung wurde zerstört durch unsere Anmaßung, den Platz Gottes einzunehmen“ (Laudato si, Nr. 66).

Auch die von der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 angenommene Erklärung zur Einheit betont die Einheit der Schöpfung, die durch den Geist Gottes ermöglicht wird: „Die Schöpfung ist ein Geschenk des lebendigen Gottes. Wir feiern das Leben der Schöpfung in seiner Vielfalt und danken dafür, dass sie gut ist. Es ist Gottes Wille, dass die ganze Schöpfung durch die verwandelnde Macht des Heiligen Geistes versöhnt in der Liebe Christi in Einheit und Frieden zusammenlebt (Epheser 1)“ (Nr. 1).

Eine solche Spiritualität ist „nicht von der Leiblichkeit, noch von der Natur oder den Wirklichkeiten dieser Welt getrennt“, viel-

mehr wird sie „damit und darin gelebt [...], in Gemeinschaft mit allem, was uns umgibt“ (Laudato si, Nr. 216). Papst Franziskus nennt sie „ökologische Spiritualität“: „Der große Reichtum der christlichen Spiritualität, der im Laufe von zwanzig Jahrhunderten aus persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen hervorgegangen ist, bietet einen schönen Beitrag zu dem Versuch, die Menschheit zu erneuern. Ich möchte den Christen einige Leitlinien ökologischer Spiritualität vorschlagen, die aus den Überzeugungen unseres Glaubens entspringen, denn was das Evangelium uns lehrt, hat Konsequenzen für unsere Art zu denken, zu empfinden und zu leben“ (Laudato si, Nr. 216), so Papst Franziskus, der weiter feststellt: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein“ (Laudato si, Nr. 222).

Ausdruck dieser ökologischen Spiritualität ist für Papst Franziskus eine „ökologische Umkehr, die beinhaltet, alles, was ihnen [den Christinnen und Christen] aus ihrer Begegnung mit Jesus Christus erwachsen ist, in ihren Beziehungen zu der Welt, die sie umgibt, zur Blüte zu bringen“ (Laudato si, Nr. 217).

Auch im Ökumenischen Rat der Kirchen ist die Einsicht in die verwandelnde Kraft christlicher Spiritualität gewachsen, die daher in den englischen Originalen des ÖRK „transformative spirituality“ genannt wird: „Wir müssen eine ‚verwandelnde Spiritualität‘ verkörpern [...], die uns wieder mit den anderen verbindet [...], die uns motiviert, dem Gemeinwohl zu dienen, die uns ermutigt, uns gegen jegliche Form der Ausgrenzung zu wenden, die die Erlösung der ganzen Erde anstrebt, die den lebenszerstörenden Werten widersteht und uns inspiriert, neue Alternativen zu entdecken“ (Ökonomie des Lebens, Nr. 7). Und im Dokument zu Mission und Evangelisation heißt es: „Missionarische Spiritualität hat eine dynamische Transformationskraft, die durch das geistliche Engagement von Menschen in der Lage ist, die Welt durch die Gnade Gottes zu verwandeln“ (Mission und Evangelisation, 3). Dieser Gedanke wird an späterer Stelle entfaltet: „Missionarische Spiritualität ist immer verwandelnd. Sie leistet Widerstand gegen alle Leben zerstörenden Werte und Systeme, wo immer sie in unserer Wirtschaft, unserer Politik und selbst in unseren Kirchen am Werk sind, und versucht, diese zu verwandeln“ (Mission und Evangelisation, Nr. 30).

Experten wollen neues Erdzeitalter „Anthropozän“ einführen

► Am 24. September 2016 berichtete dpa, die Arbeitsgruppe Anthropozän habe vorgeschlagen, den gegenwärtigen Abschnitt der Erdgeschichte neu zu benennen. Die Arbeitsgruppe war 2009 von der Internationalen Kommission für Stratigraphie eingesetzt worden³.

► Kapstadt/Berlin (dpa) – Forscher wollen wegen der beispiellosen menschlichen Einflüsse auf den Planeten ein neues Erdzeitalter ausrufen. Demnach leben wir derzeit im Anthropozän (Menschen-Zeitalter).

Eine zur Prüfung dieser Frage eingesetzte Arbeitsgruppe plädierte auf dem Internationalen Geologischen Kongress im südafrikanischen Kapstadt mit überwältigender Mehrheit dafür, den Terminus einzuführen. Bis der Begriff des Menschen-Zeitalters tatsächlich in die geologische Zeitskala übernommen wird, dürften aber Jahre vergehen.

Geologen teilen die Erdgeschichte in verschiedene Zeitalter ein. Demnach lebt die Menschheit derzeit im Holozän, das vor knapp 12 000 Jahren nach dem Ende der letzten Eiszeit begann. Die 35-köpfige Arbeitsgruppe plädiert mit 34 Stimmen bei einer Enthaltung dafür, dass das Holozän seit Mitte des 20. Jahrhunderts beendet ist.

Geprägt wurde der Begriff „Anthropozän“ im Jahr 2000 von dem US-Biologen Eugene Stoermer und dem niederländischen Meteorologen und Nobelpreisträger Paul Crutzen, dem früheren Direktor des Max-Planck-Instituts für Chemie in Mainz. Seitdem wird das Wort ständig verwendet, aber nicht als offizielle Epoche.

Zu den Veränderungen durch den Menschen zählten neben dem Klimawandel die großräumigen Veränderungen der Kreisläufe etwa von Kohlenstoff, Stickstoff und Phosphor, die Verbreitung von Plastik, Aluminium, Beton-Partikeln, Flugasche und radioaktivem Fallout sowie die beispiellose globale Verbreitung von Tier- und Pflanzenarten. „Viele dieser Veränderungen sind geologisch dauerhaft und manche sind praktisch unumkehrbar“, schreibt die Arbeitsgruppe [...].

Die Arbeitsgruppe schlägt als Beginn – ebenfalls mit großer Mehrheit (28 Stimmen) – die Mitte des 20. Jahrhunderts vor. Ein wichtiges Datum wäre der erste Atombombentest am 16. Juli 1945,

► Ein dunkles Zeitalter

Das Anthropozän – es könnte ein dunkles Zeitalter werden, und „Zeitalter der Menschheit“ ein schlimmer Euphemismus und eine Abstraktion. Denn das ist der Grundwiderspruch der Epoche, in der wir leben: Wir haben jede Menge Probleme, die das Leben aller Menschen betreffen, aber die Menschheit ist kein handlungsfähiges Subjekt. „Wer Menschheit sagt, will betrügen“, so formulierte es der konservative Staatsrechtler Carl Schmitt. Und er fügte hinzu: In Wirklichkeit gehe es um die Frage, „welchen Menschen die furchtbare Macht, die mit einer erdumfassenden wirtschaftlichen und technischen Zentralisation verbunden ist, zufallen wird.“

Viel spräche also dafür, nicht Anthropozän zu sagen, sondern: Kapitalozän – wenn das Wort nicht ein noch größeres Ungetüm wäre. Denn nicht „der Mensch“ und auch nicht „die Menschen“ haben die Oberfläche der Welt, die sozialen Beziehungen und das Begehren der Menschen umgeformt. Die Arbeit von Menschen hat sie ins Werk gesetzt, aber die Kapitalmächte bestimmen bis heute die Richtung und das Tempo dieser Veränderungen. Nicht die Technik hat die Grundlagen der Zivilisationen, die Erde, die arbeitenden Menschen und die Institutionen geformt, sondern die Art ihrer Anwendung, nicht die Produktivkräfte, sondern die Produktionsweise. Und das Mantra dieser Produktionsweise heißt unendliches Wachstum. Es ist ein utopisches Mantra, denn es verwandelt die Orte, die Institutionen und die Lebenswelt der Menschen, in U-Topien, in Un-Orte.

Auszug aus der Reportage „Die Arbeit im Anthropozän. Eine knappe Weltgeschichte der Arbeit in praktischer Absicht“ von Mathias Greffrath am 1. Mai 2017 im Deutschlandfunk⁴.

dessen Folgen sich auf der Erdoberfläche weltweit nachweisen lassen.

In den kommenden zwei bis drei Jahren wollen die Wissenschaftler klären, welche in den Erdschichten abgelagerten Stoffe als Referenz für das neue Erdzeitalter dienen sollen. Dies könne etwa eine Kombination von Kunststoff, Rückständen aus Atomwaffen-Tests oder von Flugasche aus industrieller Produktion sein, sagte Reinhold Leinfelder von der Freien Universität Berlin [...].

Dieser Vorschlag muss dann von der Subcommittee on Quaternary Stratigraphy (SQS) und danach von der Internationalen Kommission für Stratigraphie (ICS) bestätigt werden. Im letzten Schritt muss das Exekutivkomitee der International Union of Geological Sciences (IUGS) den Vorschlag ratifizieren [...].

Die „Große Beschleunigung“ im Anthropozän

► *Um die Mitte des letzten Jahrhunderts haben sich die menschlichen Eingriffe in das Erdsystem dramatisch beschleunigt. Ursachen hierfür sind unter anderem die Bevölkerungsexplosion und die gewaltige Zunahme von Ressourcenverbrauch und Schadstoffbelastung der Erde.*

► „Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie mal war“ Karl Valentins Diktum von der Zukunft erhält im Anthropozän eine neue und dazu epochale Bedeutung: Angesichts der massiven menschlichen Eingriffe in das Erdsystem ist gänzlich offen, wie sich dasselbe und mit ihm die gesamte Natur und die menschliche Zivilisation verändern werden. Jedenfalls wird die Zukunft der Erde nicht mehr so sein, wie sich das frühere Generationen vorgestellt hatten. Wie weit die Eingriffe reichen, zeigt alleine der Umstand, dass sich in dieser und in der nächsten Generation entscheiden wird, wie hoch in zwei- bis dreitausend Jahren der Meeresspiegel ansteigen wird.

Das wir heute im Anthropozän leben, ist kaum zu bestreiten. Unsicherheit besteht allenfalls darüber, wann das Anthropozän das Holozän abgelöst hat. Irgendwann zur Frühzeit der Industriellen Revolution setzte der Prozess ein. Einen gewaltigen Schub aber bekam er Mitte des 20. Jahrhunderts. Dies haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des 2015 beendeten International Geosphere-Biosphere Programme (IGBP) und des Stockholm Resilience Centre vor einigen Jahren herausgearbeitet. Ihre Daten rechtfertigen es, von einer Großen Beschleunigung (Great Acceleration) zu sprechen.

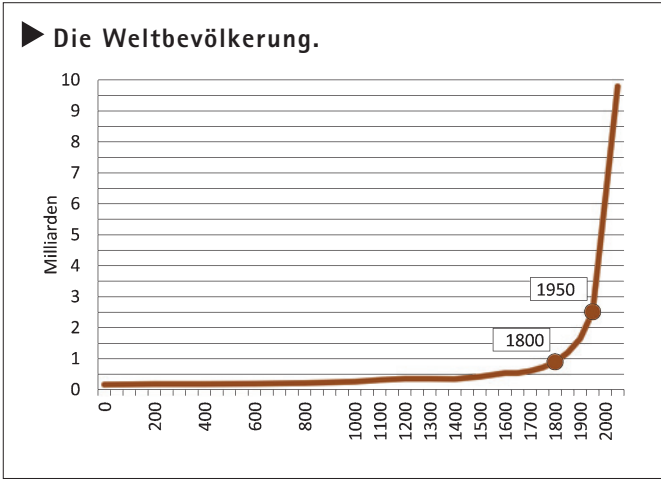
In nur wenigen Jahrzehnten hat die Menschheit seit etwa 1950 das Gesicht der Erde gänzlich verändert: Lebten 1900 rund 1,6 Milliarden Menschen auf der Erde, werden es 2050 fast zehn Milliarden sein. Lag das Bruttoinlandsprodukt der Welt – ein Maß für die Menge der

erzeugten Güter und erbrachten Dienstleistungen – 1950 bei knapp unter zehn Billionen internationaler Dollar von 2011, erreichte es 2015 mit 108 Billionen mehr als das Zehnfache. (Da hier – fiktive – internationale Dollar zugrunde gelegt wurden, konnten die Kaufkraftunterschiede zwischen Ländern herausgerechnet werden, da Preise von 2011 zur Verrechnung dienten, wurden Inflationsraten berücksichtigt.)

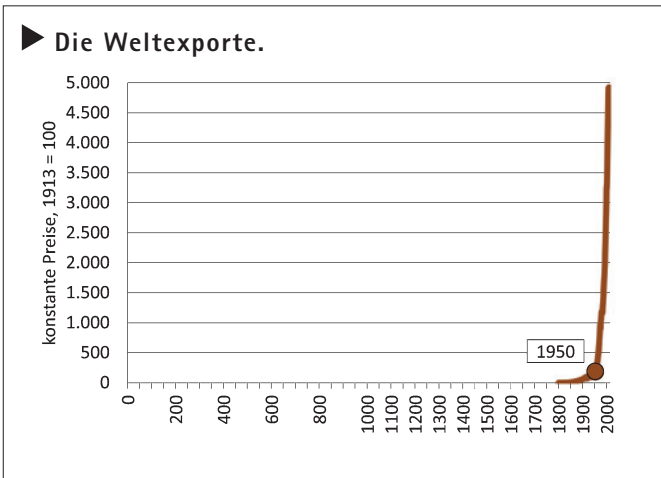
Dramatisch stiegen die Weltexporte und mit ihnen selbstredend das Verkehrsaufkommen. Der Düngemittelverbrauch explodierte seit 1950, und der Primärenergieverbrauch schnellte in die Höhe. Ein Preis für dieses gigantische Wachstum, von dem in Teilen der Erde und da vor allem in China arme Menschen profitierten, ist unter anderem die beträchtlich gestiegene CO₂-Konzentration in der Atmosphäre, sie liegt seit einigen Jahren über dem kritischen Schwellenwert von 400 CO₂-Molekülen pro Million Luftmolekülen.

Ein Ende dieses Wachstums ist nicht abzusehen. Und das gilt auch für eine ganze Reihe weiterer Indikatoren – vom Transportaufkommen über die Zahl großer Staudämme bis hin zu den Erträgen künstlicher und ökologisch in der Regel verheerender Garnelenkulturen, von der Menge gefangener Meeresfische bis hin zur Versauerung der Ozeane, von der Stickstoffbelastung bis zum raschen Fortschreiten des sechsten globalen Artensterbens.

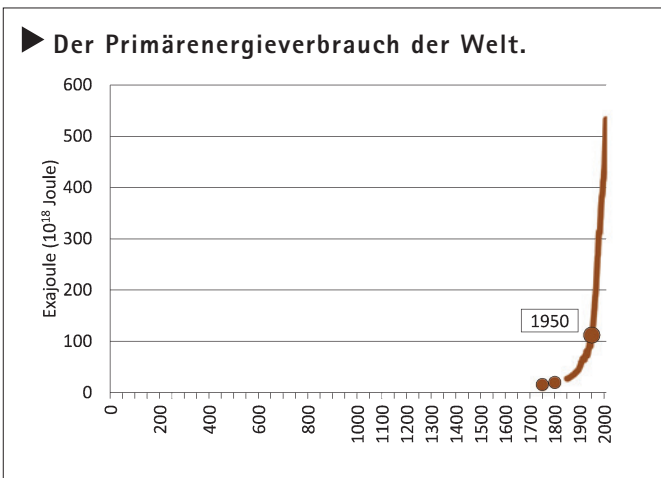
Unsere Welt ist eine andere geworden. Ein Zurück zum Holozän ist nicht mehr möglich. Wohl aber besteht noch die Chance, das Anthropozän leidlich erträglich für die Natur unter Einschluss der Menschen zu gestalten. Für Pessimismus oder gar Katastrophenstimmungen gibt es keinen Anlass. Allerdings müssen hier Gesellschaften, die Politik und die Wirtschaft gewaltige Anstrengungen unternehmen. Von daher ist es zum Beispiel außerordentlich besorgniserregend, dass sich der deutsche Bundestagswahlkampf 2017 in keiner Weise mit den eigentlichen Zukunftsfragen unserer Welt beschäftigt hat. Ein solches Ausblenden zentraler Herausforderungen erhöht die Gefahr, dass unsere Zukunft überhaupt nicht mehr das ist, was sie einmal war (obgleich sie das auch nie war) ...



Weltbevölkerung 0 bis 2050 in Milliarden

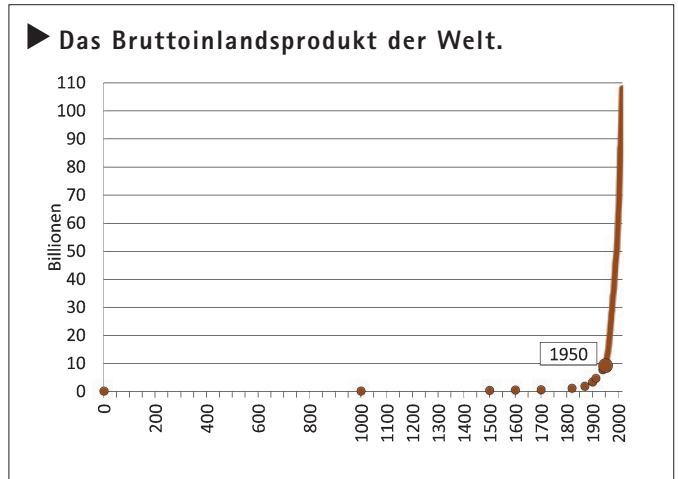


Weltexporte 1800 bis 2014 in konstanten Preisen von 1913 (1913 = 100)

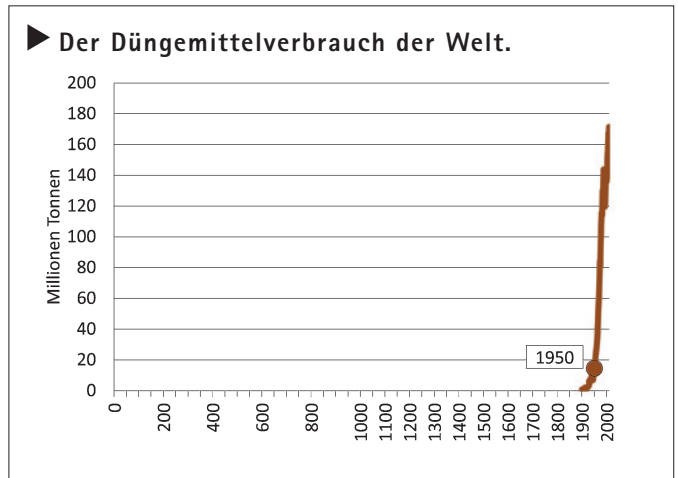


Primärenergieverbrauch Welt 1750 bis 2008 in Exajoule (10¹⁸ Joule)

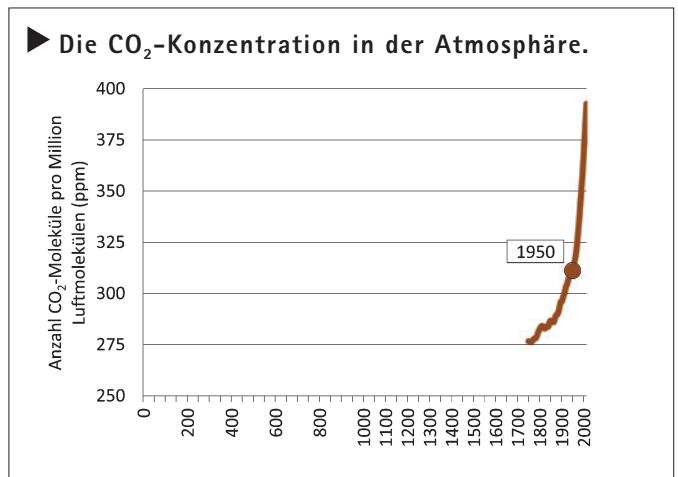
Bruttoinlandsprodukt Welt
 1750 bis 2015 in internationalen
 Dollar von 2011



Düngemittelverbrauch Welt
 1900 bis 2010 in Millionen
 Tonnen



CO₂-Konzentration in der
 Atmosphäre 1750 bis 2013,
 Anzahl der CO₂-Moleküle
 pro Million Luftmolekülen



Quellen für die Schaubilder: Weltbank,
 Vereinte Nationen und andere⁵

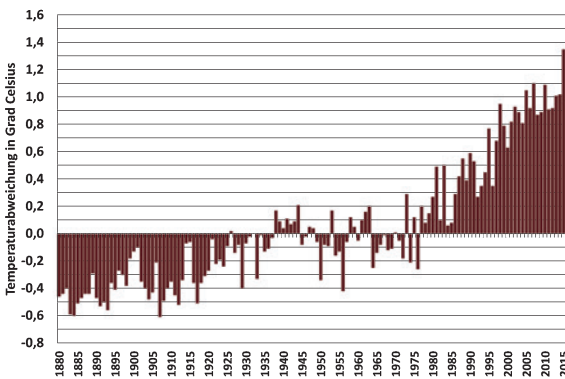
Globale Erwärmung: Düstere Aussichten im Anthropozän

► *Noch ist keine Trendumkehr bei den Treibhausgasemissionen erreicht worden, auch die Aussichten sind düster. Die Wahrscheinlichkeit, dass die globale Erwärmung auf 2° C begrenzt werden kann, beträgt nur fünf Prozent.*

► Die negativen Folgen der globalen Erwärmung sind bereits jetzt unübersehbar – von der Eisschmelze im nördlichen Polarmeer über das Schrumpfen alpiner Gletscher bis hin zur Zunahme der Intensität tropischer Wirbelstürme. Daher muss die menschengemachte globale Erwärmung so schnell wie möglich zum Stoppen gebracht werden. Das wissen wir seit langem. Deshalb hatten die 194 Mitgliedstaaten der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen im Dezember 2010 vereinbart, die globale Erwärmung auf 2° C über dem vorindustriellen Niveau begrenzen zu wollen.

► Zwei-Grad-Ziel? Unrealistisch

Globale Erwärmung der erdnahen Atmosphäre 1880 bis 2016, bezogen auf die Durchschnittstemperatur 1901 bis 2000



Quelle für das Schaubild: National Oceanic and Atmospheric Administration (2017)⁶

Fünf Jahre später beschloss die Weltklimakonferenz in Paris sogar, „Anstrengungen“ zu unternehmen, damit die globale Erwärmung 1,5° C möglichst nicht übersteige. Doch sind solche Zielvorgaben realistisch?

Die Nationale Ozean- und Atmosphärenbehörde der USA (National Oceanic and Atmospheric Administration, NOAA) wertet regelmäßig Temperaturdaten vieler Messstationen auf der Erde aus und

stellt sie in zahlreichen Statistiken zusammen. Eine Statistik – sie liegt dem Schaubild „Zwei-Grad-Ziel? Unrealistisch“ zugrunde – dokumentiert die Abweichung der Jahresdurchschnittstemperatur der erdnahen Atmosphäre über dem Land vom Temperaturdurchschnitt der Jahre 1901 bis 2000. Mit dieser Bezugsgröße werden kurzfristige Temperaturschwankungen ausgeglichen. Der Befund ist eindeutig: Von 1880

(dem Beginn der systematischen Temperaturmessungen) bis 2016 ist die Temperatur um $1,9^{\circ}\text{C}$ gestiegen, und die Tendenz – das zeigt das Schaubild – ist besorgniserregend: Zwar gibt es immer mal wieder kältere Jahre, doch im Langzeitvergleich kann die globale Erwärmung nicht bestritten werden.

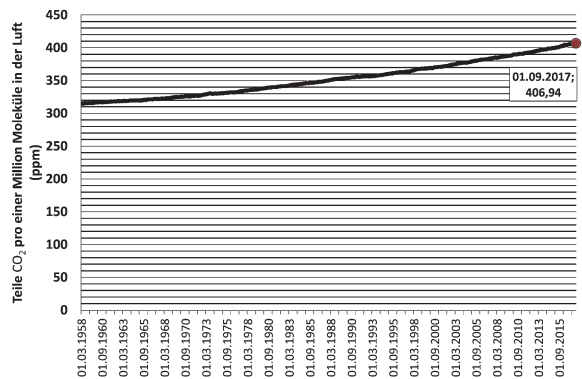
Allerdings verläuft diese Erwärmung auf der Erde nicht einheitlich. Die Ozeane erwärmen sich langsamer als die erdnahe Atmosphäre über dem Land, ihre Durchschnittstemperatur lag 2016 um $0,81^{\circ}\text{C}$ über dem Wert von 1880. In der nördlichen Hemisphäre erwärmt sich die Luft über dem Land rascher als in der südlichen: von 1880 bis 2016 um $2,11^{\circ}\text{C}$ im Norden und um $1,27^{\circ}\text{C}$ in der südlichen Hemisphäre. Doch auch in der südlichen Welthälfte ist das Bild nicht einheitlich – in Afrika stieg die Temperatur in diesem Zeitraum um $1,79^{\circ}\text{C}$ und damit wesentlich stärker als im Durchschnitt der südlichen Hemisphäre.

Teilweise liegt also die Zwei-Grad-Grenze bereits hinter uns, und das $1,5$ -Grad-Ziel scheint nach allem, was wir wissen, gänzlich unrealistisch zu sein. Darauf verwiesen auch fünf US-amerikanische Wissenschaftler in einem Aufsatz Ende Juli 2017⁷. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Begrenzung der globalen Erwärmung bis zum Jahrhundertende auf $1,5^{\circ}\text{C}$ bei einem Prozent liege, auch die Wahrscheinlichkeit für eine Erwärmung um nur 2°C sei mit fünf Prozent sehr gering. Andererseits könne die Erwärmung durchaus auf $4,9^{\circ}\text{C}$ steigen. Am wahrscheinlichsten sei eine Erwärmung um ungefähr $3,2^{\circ}\text{C}$ (Median der projizierten Temperaturverteilung). Träfe diese Projektion zu, wären zum Beispiel mit ziemlicher Sicherheit große Teile Afrikas am Ende unseres Jahrhunderts unbewohnbar.

Verantwortlich für die globale Erwärmung ist der Anstieg des CO_2 -Gehaltes in der Atmosphäre. Vor der Industrialisierung lag er bei

► **Kohlenstoffkreislauf in gefährlicher Schieflage**

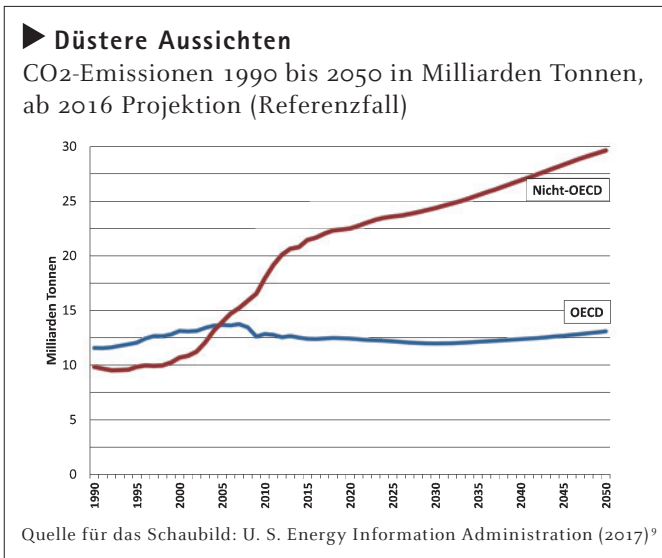
Teile CO_2 pro einer Million Teile Luft (ppm), März 1958 bis September 2017, monatliche Werte, saisonbereinigt



Quelle für das Schaubild: National Oceanic and Atmospheric Administration (2017)⁸

ungefähr 280 Molekülen pro einer Million Moleküle trockener Luft (ppm). Im September 2017 war dieser Wert auf 406,94 Teile gestiegen – der höchste Wert seit über zehn Millionen Jahren. Vermutlich darf aber der atmosphärische CO₂-Gehalt nicht über 350 ppm liegen, wenn die globale Erwärmung mit Sicherheit so begrenzt werden soll, dass sie nicht zur Bedrohung des Lebens auf der Erde wird. Doch diese Grenze war bereits im November 1987 durchbrochen worden. Bei der jetzt erreichten CO₂-Konzentration in der Luft von über 400 ppm liegt die Wahrscheinlichkeit, die Zwei-Grad-Grenze noch einhalten zu können, nur noch bei knapp 70 Prozent. Und es ist davon auszugehen, dass diese Konzentration weiter steigt.

Dies nimmt zum Beispiel die für die Beobachtung des Energiemarktes zuständige US-amerikanische Behörde (U. S. Energy Information Administration) an. Sie hält es für denkbar, dass die globalen CO₂-Emissionen bis zur Jahrhundertmitte kräftig ansteigen könnten. In den OECD-Ländern würden sie nach dieser Projektion nicht sinken und vor allem in Schwellenländern wie China und Indien und damit in der Gruppe der Nicht-OECD-Länder stark ansteigen. Zugrunde gelegt ist dieser Projektion die Annahme, dass sich gegenwärtige Trends (technologische Entwicklungen, staatliche Klimaschutzmaßnahmen, wirtschaftliche und Bevölkerungsentwicklungen) ohne große Änderungen fortsetzen (Referenzfall).



CO₂-Emissionen bis zur Jahrhundertmitte kräftig ansteigen könnten. In den OECD-Ländern würden sie nach dieser Projektion nicht sinken und vor allem in Schwellenländern wie China und Indien und damit in der Gruppe der Nicht-OECD-Länder stark ansteigen. Zugrunde gelegt ist dieser Projektion die Annahme, dass sich gegenwärtige Trends (technologische Entwicklungen, staatliche Klimaschutzmaßnahmen, wirtschaftliche und Bevölkerungsentwicklungen) ohne große Änderungen fortsetzen (Referenzfall).

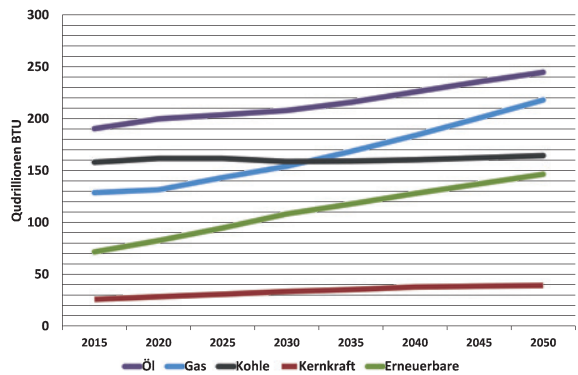
Für diese Projektion spricht die realistische Vermutung, dass der Weltenergieverbrauch weiter deutlich ansteigen wird: Mehr Menschen brauchen mehr Energie und mehr Menschen erhalten mehr Zugang zu Energie. Die U. S. Energy Information Administration geht in der Projektion des Referenzfalles davon aus, dass der Weltenergieverbrauch von 2015 bis 2050 um 41,1 Prozent steigen wird.

Dieser zunehmende Energieverbrauch wird zwar den Ausbau erneuerbarer Energieträger fördern – ihr Verbrauch wird sich von 71,7

Quadrillionen BTU in 2015 auf 146,6 Quadrillionen BTU verdoppeln –, doch auch der Ölverbrauch wird weiter steigen und der Verbrauch von Kohle stabil bleiben. Immerhin geht nach dieser Projektion der Anteil der fossilen Energieträger am Weltenergieverbrauch von 83,0 Prozent in 2015 auf 77,1 Prozent in 2050 leicht zurück, dennoch aber kann keine Rede davon sein, dass Öl, Kohle und Gas aus dem Energiemix verschwinden werden. Und mit ihnen bleiben auch die CO₂-Emissionen.

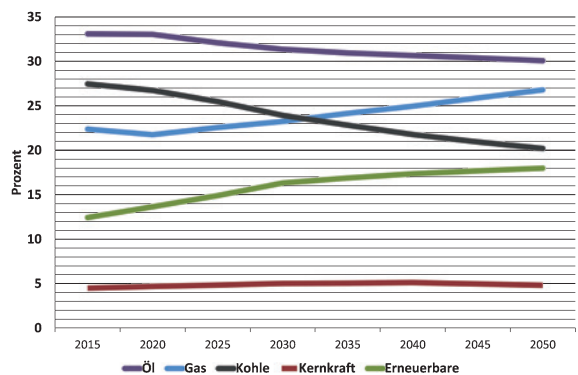
► **Steigender Weltenergieverbrauch: keine Zukunft ohne Öl, Gas und Kohle?**
 Projektion des Weltenergieverbrauchs 2015 bis 2050 nach Energieträgern, Referenzfall

absolute Beträge in Quadrillionen BTU



Anmerkung: Eine BTU (British Thermal Unit) ist die Energie, die benötigt wird, um ein britisches Pfund Wasser um ein Grad Fahrenheit zu erwärmen. Da diese Energie je nach Temperatur unterschiedlich ist, wurde eine BTU international als 1.055,0558 Joule definiert. Eine Quadrillion hat 24 Nullen (10²⁴).

Anteile in Prozent



Quelle für die Schaubilder: U. S. Energy Information Administration 2017¹⁰

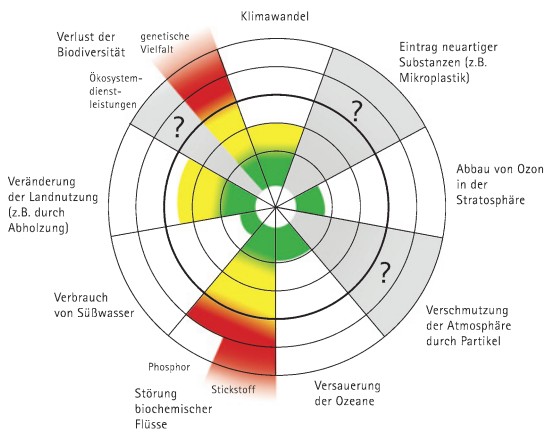
Planetarische Grenzen für das Überleben im Anthropozän

► *Im Anthropozän hat die Menschheit die Belastbarkeitsgrenzen der Erde durchbrochen. Forscher mahnen, es sei höchste Zeit zur Umkehr.*

► „Das Holozän, die zwischeneiszeitliche Epoche der letzten 10.700 Jahre, ist der einzige bekannte Zustand der Erde, der die Welt, wie wir sie kennen, möglich macht.“ Jetzt aber befinde sich die Menschheit im Anthropozän – und davon werde „keine Facette der gegenwärtigen Gesellschaft“ unberührt bleiben, schrieb der schwedische Resilienzforscher Johan Rockström von der Universität Stockholm im April 2015¹¹.

Ein Kennzeichen des Anthropozäns ist die Verletzung von Belastbarkeitsgrenzen der Erde. Denn die Menschheit mutet dem Planeten mehr zu, als er tragen kann. Darauf hatte 2009 ein Team von 28 international renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern um Johan Rockström hingewiesen.

► Neun planetarische Grenzen für das Überleben im Anthropozän



■ Grenzwerte überschritten (hohes Risiko) ■ Unterhalb der Grenzwerte (sicher)
 ■ Innerhalb der Grenzwerte (zunehmendes Risiko) ■ Grenzwerte noch nicht ermittelt/festgelegt

Quelle für das Schaubild: W. Steffen et al. 2015¹²

Planeten mehr zu, als er tragen kann. Darauf hatte 2009 ein Team von 28 international renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern um Johan Rockström hingewiesen. Sie identifizierten neun für das Erdsystem zentrale ökologische Dimensionen und Prozesse, die planetarische Grenzen nicht verletzen dürfen, soll das Erdsystem stabil bleiben (der sichere Bereich innerhalb der planetarischen Grenzen ist im Schaubild grün unterlegt).

Diese kritischen Dimensionen sind der Klimawandel, die Belastung durch Chemikalien, der Abbau der Ozonschicht in der Stratosphäre (der zweiten Schicht der Erdatmosphäre), die Belastung der Atmosphäre mit Schwebeteilchen (Aerosolen), die Übersäuerung der Ozeane, die Störung biochemischer Kreisläufe (Phosphorkreislauf, Stickstoffkreislauf), der Ver-

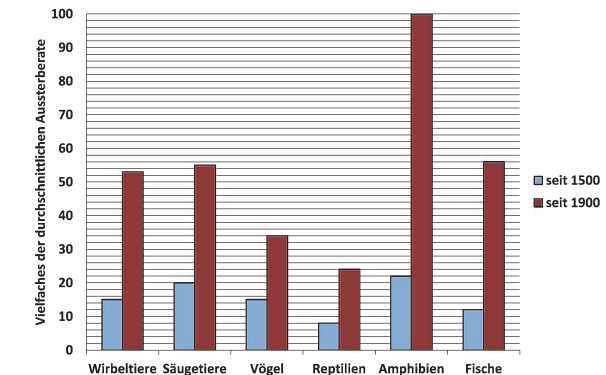
brauch von Süßwasser, die Veränderungen der Landnutzung und der Verlust an Biodiversität.

Werden die Grenzen um 100 bis 200 Prozent überschritten (im Schaubild gelb Bereich), nimmt die Instabilität des Erdsystems riskant zu, wobei es allerdings grundsätzlich noch möglich ist, gefährliche Entwicklungen abzubremsen. Werden planetarische Grenzen aber über 200 Prozent überstiegen (im Schaubild rot unterlegt), werden Kipppunkte (tipping points) passiert: Die Prozesse entwickeln dann Eigendynamiken und können vermutlich nicht mehr gesteuert werden. Hinzu kommt, dass sich die neun Dimensionen gegenseitig beeinflussen, daher macht es die Verletzung der planetarischen Grenze in einem Bereich schwieriger, in anderen Bereichen Belastbarkeitsgrenzen einzuhalten.

Für sechs dieser Dimensionen konnte das Team um Johan Rockström die Belastbarkeitsgrenzen quantifizieren. Danach haben bereits vier Prozesse die planetarischen Grenzen durchbrochen, nämlich der Klimawandel, die Störung biochemischer Kreisläufe, die Veränderung der Landnutzung und der Verlust an Biodiversität. Doch während sich der Klimawandel noch im gelb Bereich bewegt und es daher durchaus realistische Chancen gibt, ihn noch zu begrenzen, sind die Störungen des Stickstoffkreislaufes und der Verlust an Biodiversität bereits in den rot Bereich der Kipppunkte vorgedrungen – ob es gelingen kann, hier noch steuernd einzugreifen, ist zweifelhaft.

► Das sechste Massenaussterben der Erdgeschichte

Spezifische Aussterberaten als Vielfaches der (durchschnittlichen) langfristigen Aussterberate in vor-menschlicher Zeit (zwei Arten in 100 Jahren von 10.000 Arten) bereinigt



Quelle für das Schaubild: ScienceAdvances 1 (5), e1400253¹³

Das sechste Massenaussterben jedenfalls scheint sich selbst zu beschleunigen. Darauf deuten neuere Forschungen hin. Sie gehen bei konservativer Schätzung davon aus, dass im langfristigen Durchschnitt der Erdgeschichte in 100 Jahren zwei von 10.000 Arten ausgestorben sind (langfristige Aussterberate, background extinction rate),

wenn wir von den fünf massenhaften Artensterben in vormenschlicher Zeit absehen (zum letzten Mal ereignete es sich vor 66 Millionen Jahren, als unter anderen auch die Dinosaurier von der Erde verschwanden).

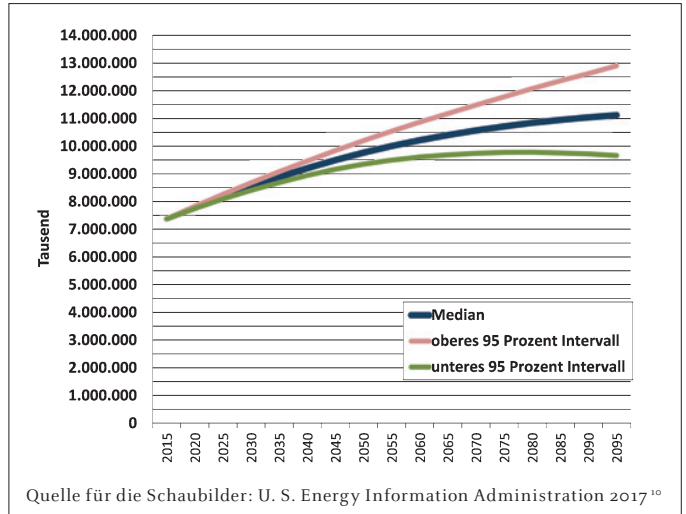
Diese langfristige Aussterberate wird im Anthropozän deutlich überschritten: Im Jahr 2015 veröffentlichten der an der Stanford University lehrende und forschende Biologe Paul R. Ehrlich und fünf weitere Wissenschaftler einen Artikel, der auf neue Weise das Ausmaß des gegenwärtigen Massenaussterbens abschätzte. Das Schaubild „Das sechste Massenaussterben der Erdgeschichte“ zeigt einige der Ergebnisse: Danach ist die Aussterberate für Wirbeltiere seit Beginn des 20. Jahrhunderts 53mal höher als die langfristige Aussterberate, für Säugetiere liegt die Rate bei dem 55fachen des langfristigen Durchschnitts und bei Amphibien bei dem Hundertfachen. Nach der langfristigen Aussterberate wären seit 1900 gerade einmal neun Wirbeltierarten ausgestorben, in Wirklichkeit waren es aber 477 Arten.

Und der Bestand von immer mehr Arten nimmt deutlich ab. „Seit 1989 ist die Masse der Insekten in Deutschland dramatisch geschrumpft, belegt eine langjährige Untersuchung. An 63 Orten im Bundesgebiet – allesamt Naturschutzgebiete – verzeichneten Forscher einen Rückgang um durchschnittlich 76 Prozent. Experten sprechen von einem ‚Beleg dafür, dass wirklich ein großerflächiges Phänomen vorliegt‘. Eine Ursache für das Massensterben könnten Stickstoffverbindungen sein, die als Düngemittel in der Landwirtschaft eingesetzt werden“, so meldete die Süddeutsche Zeitung am 18. Oktober 2017. Und kurze Zeit später titelte das Blatt: „Das Insektensterben bedroht unsere Lebensgrundlagen“ (4. November 2017).

► Dreizehn Milliarden Menschen im Anthropozän?

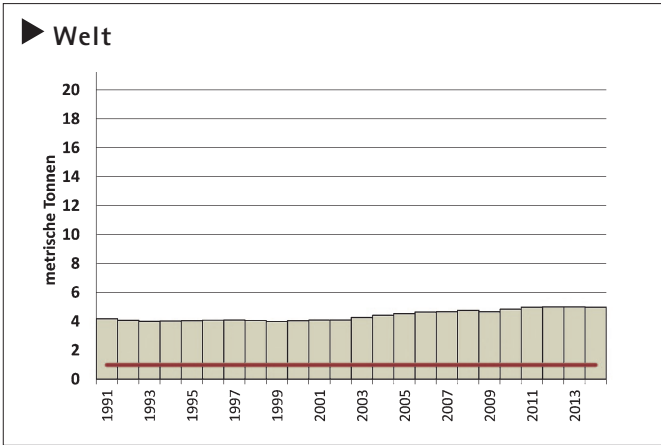
Projektion der Entwicklung der Weltbevölkerung bis 2100, absolute Zahlen in Tausend

Wahrscheinlich leben am Ende des Jahrhunderts elf Milliarden Menschen auf der Erde, es könnten aber auch nur knapp zehn Milliarden oder umgekehrt gar dreizehn Milliarden Menschen sein. Diese Projektion, vorgelegt von der Abteilung für wirtschaftliche und soziale Fragen der Vereinten Nationen im Jahr 2017, zeigt das Dilemma im Anthropozän: Es ist gänzlich unvorstellbar, dass so viele Menschen genauso viele Ressourcen verbrauchen, genauso viel Müll produzieren und genauso viele Treibhausgase in die Luft blasen wie wir Menschen in den alten Industrieländern heute. Besonders dramatisch wird der Bevölkerungsanstieg in Afrika ausfallen. Auf diesem Kontinent werden 2100 zwischen 3,5 und 5,7 Milliarden Menschen leben, am wahrscheinlichsten dürften es, folgen wir der Projektion der Vereinten Nationen, 4,5 Milliarden sein. Damit werden in Afrika zum Jahrhundertende mehr Menschen leben als dann in Indien und China zusammen. Wenn man bedenkt, dass eine globale Erwärmung um $3,2^{\circ}\text{C}$ nicht unwahrscheinlich und dann die Lebensbedingungen in Afrika unerträglich sein werden, ist dies eine beängstigende Perspektive.

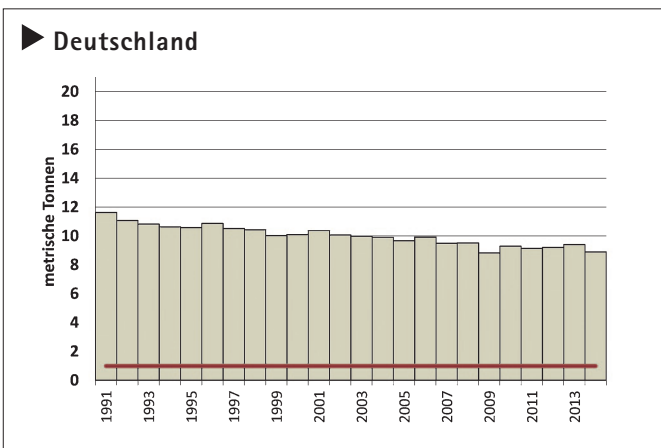
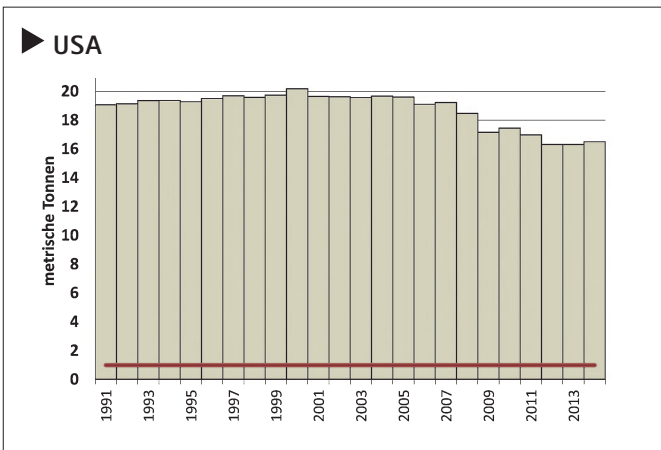


► **Ungleiche Verantwortung für die globale Erwärmung**

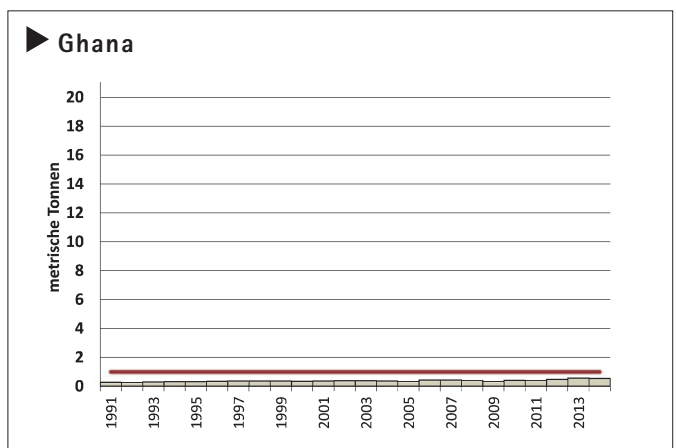
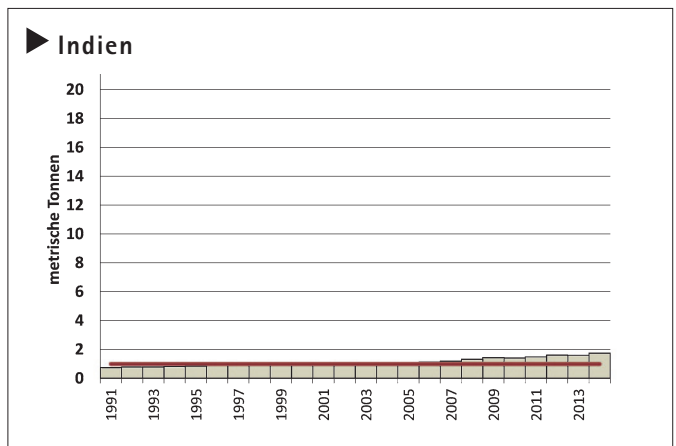
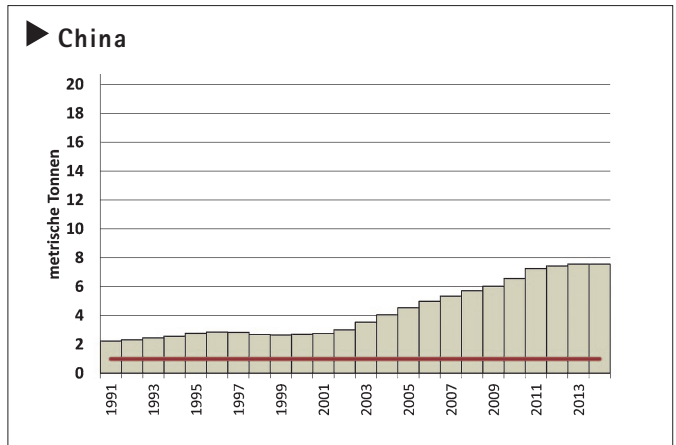
CO₂-Emissionen aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe und aus der Zementproduktion pro Kopf in metrischen Tonnen, 1991 bis 2014



Die Hauptverantwortung für die globale Erwärmung liegt bei den Industrieländern, dort sind die CO₂-Emissionen pro Kopf noch immer sehr hoch. In den USA lagen sie 2014 bei 16,5 Tonnen pro Kopf, selbst in Deutschland betragen sie noch 8,9 Tonnen. Doch längst sind auch einige Schwellenländer zur großen Belastung für das Weltklima geworden: In China erreichten die Pro-Kopf-Emissionen 7,5 Tonnen im Jahr 2014, in Südafrika sogar 9,0 Tonnen – weit über dem Weltdurchschnitt mit 5,0 Tonnen. Die indischen CO₂-Emissionen pro Kopf erreichten 2014 gerade einmal 1,7 Tonnen, in Ghana nur 0,5 Tonnen. Soll die globale Erwärmung bis zum Ende des 21. Jahrhunderts auf 2° C über dem vorindustriellen Wert begrenzt



werden, dürfen die CO₂-Emissionen pro Kopf nicht mehr über einer Tonne liegen (dies markiert die durchgezogene Linie in den Schaubildern). Doch von diesem Ziel ist die Welt noch weit entfernt. Selbst in Deutschland gingen die Pro-Kopf-Emissionen von 1991 bis 2014 jährlich nur um durchschnittlich 0,12 Tonnen zurück – sollte auch künftig der Rückgang in diesem Tempo erfolgen, lägen die CO₂-Emissionen pro Kopf in Deutschland 2050 bei 4,2 Tonnen. Es ist also zu befürchten, dass das Zwei-Grad-Ziel nicht einmal annähernd erreicht werden kann. Die Folgen hätten dann vor allem Menschen in Ländern wie Ghana zu tragen, die kaum etwas zur globalen Erwärmung beigetragen hatten.



Quelle für die Schaubilder: Weltbank (2017)¹⁴

Klimawandel und menschliche Entwicklung

SEBASTIAN KISTLER

► *Die globale Erwärmung verschärft in vielen Ländern der Erde die Armutproblematik. Deshalb ist der Klimawandel auch eine der größten entwicklungspolitischen Herausforderungen unserer Zeit.*

► Der Klimawandel und die Armut in vielen Entwicklungsländern sind zwei Probleme, die sich nur globalpolitisch lösen lassen. Auf der Ebene der Vereinten Nationen wird der Klimaschutz vornehmlich innerhalb der UN-Klimarahmenkonvention behandelt. Jährlich treffen sich die Vertragsstaaten zu Klimakonferenzen und verhandeln einen politischen Rahmen für den globalen Klimaschutz. Aus der UN-Klimakonferenz 1997 ging das Kyoto-Protokoll und aus der Konferenz 2015 das Pariser Klimaabkommen hervor. Die globale Armutproblematik wird seit dem Jahr 2000 auf globaler Ebene vor allem in den Millennium Development Goals (MDGs) und seit 2015 in der Nachfolgeerklärung, den Sustainable Development Goals (SDGs), verortet. Obwohl Klimawandel und Armutsbekämpfung in unterschiedlichen Vertragswerken bearbeitet werden, fällt auf, dass die beiden Problemfelder immer stärker zueinander in Beziehung gesetzt werden: Das Kyoto-Protokoll nahm Entwicklungsländer bzw. sogenannte „Nicht-Annex B-Staaten“ zunächst von Verpflichtungen zur Minderung von CO₂-Emissionen aus. Das Pariser Klimaabkommen hingegen versucht alle Vertragsstaaten, auch diejenigen, die Entwicklungsländer sind, zu selbstverpflichteten CO₂-Reduktionszielen anzuregen. Die MDGs verorteten die Verbesserung des Schutzes der Umwelt im siebten aus insgesamt acht Entwicklungszielen. In den SDGs erscheinen Umwelt- und Klimaschutz stärker als Querschnittsaufgaben, die in mehreren Entwicklungszielen unter dem Begriff Nachhaltigkeit ihren Widerhall finden.

Der Zusammenhang von Klimawandel und struktureller Armut wird auch in der Wissenschaft immer deutlicher herausgestellt. Zum Beispiel stellt der Weltklimarat IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change), eine Institution der Vereinten Nationen mit dem Auftrag, den aktuellen Stand der Klimaforschung zusammen zu stellen und zu bewerten, in seinem fünften Sachstandsbericht aus dem Jahr 2014 die erwarteten negativen Folgen des Klimawandels auf die menschliche Entwicklung zusammen. Demnach wird der Klimawandel

voraussichtlich die Ernährungssicherheit untergraben, zu einem Rückgang der meeresbiologischen Vielfalt in sensiblen Regionen führen und die erneuerbaren Oberflächen- und Grundwasserressourcen in ohnehin bereits trockenen subtropischen Gebieten verringern. In Kombination mit dem schnellen Bevölkerungswachstum, vor allem in Entwicklungsländern, ist eine stärkere Konkurrenz um Trinkwasser und Nahrungsmittel zu erwarten. Zudem wird der projizierte Klimawandel bestehende gesundheitliche Probleme weiter verschärfen.¹⁵ Der Weltklimarat kommt zu folgender zusammenfassender Einschätzung: „Mit einem Fokus auf Armut betrachtet, werden laut Projektionen die Folgen des Klimawandels das wirtschaftliche Wachstum verlangsamen und die Armutsbekämpfung erschweren, die Ernährungssicherheit weiter aushöhlen sowie bestehende Armutsfallen verstetigen und neue auslösen“.¹⁶

Arme Menschen in Industrie- und Entwicklungsländern haben aufgrund eines Mangels an finanziellen Mitteln, Macht und Bildung geringere Möglichkeiten zur Anpassung an Umweltveränderungen. Die Armen in Entwicklungsländern sind den Risiken des Klimawandels jedoch in besonders hohem Maße ausgesetzt: Sie leben überdurchschnittlich häufig in Küstengebieten oder anderen Gegenden, die extremen Wetterereignissen ausgesetzt sind. Mangels anderer beruflicher Möglichkeiten arbeiten sie häufig in der Fischerei oder in der Land- und Forstwirtschaft, also in Berufen, die in hohem Maße von den Folgen des Klimawandels betroffen sind. Sie haben weniger Möglichkeiten als wohlhabendere Menschen, Gefahren, wie Unterernährung, abzuwenden oder sich gegen Umweltrisiken zu versichern. Viele arme Menschen haben einen schlechten Zugang zu Informationssystemen und können dadurch weniger gut auf Unwetterwarnungen reagieren. Zudem sind sie oft von politischen Prozessen ausgeschlossen, haben wenig Mitspracherecht bei der Gestaltung von öffentlichen Maßnahmen und tun sich schwer, Zugang zu staatlichen Unterstützungen nach Naturkatastrophen zu bekommen.¹⁷

Mit dem Modell des ökologischen Fußabdrucks lassen sich die vom Menschen gemachten Ursachen des Klimawandels darstellen und unterschiedliche Verantwortlichkeiten aufzeigen. Der ökologische Fußabdruck ist eine metaphorisch verstandene Maßzahl für die Fläche, die nötig wäre, um die von einer Person, einem Land oder der Weltbevölkerung, unter Berücksichtigung des jeweiligen Lebensstils, genutzten Ressourcen bereitzustellen und die verursachten Abfälle zu absorbieren. Dabei wird deutlich, dass die Menschheit derzeit, was den Naturverbrauch betrifft, weit über ihre Verhältnisse lebt. Wir ver-

wandeln Ressourcen schneller in Abfälle, als sie die Erde durch natürliche Prozesse wieder zurück in Ressourcen verwandeln kann. Um das Verhältnis des menschlichen Naturverbrauchs und der natürlichen Umwandlungsprozesse ins Gleichgewicht zu bringen, bräuchten wir derzeit eine Fläche von etwa 1,5 Erden. Im Ländervergleich zeigt sich, dass einige Länder einen erheblich größeren ökologischen Fußabdruck aufweisen als andere. Laut Berechnungen der Studie Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt gingen bereits 2003 „auf die Industrieländer, mit nur 14 Prozent der Weltbevölkerung, 36 Prozent des ökologischen Fußabdrucks der Menschheit zurück, während der Rest der Welt, also 86 Prozent der Weltbevölkerung, mit 64 Prozent des globalen Fußabdrucks auskommen musste“.¹⁸ Das zeigt, dass vor allem die Industrieländer durch ihren ressourcenintensiven Lebensstil Verantwortung für ökologische Probleme, insbesondere den Klimawandel, tragen.

Doch nicht nur der ressourcenintensive Lebensstil der Menschen in den Industrieländern, sondern auch Armut führen zu Umwelt- und Klimaproblemen. Aus Unwissenheit und da vielen Kleinbauern in Entwicklungsländern keine anderen Mittel zur Verfügung stehen, greifen sie häufig auf die klimaschädliche Methode der Brandrodung zurück oder holzen erosionsgefährdete Gebiete und Steppen ab. „Ihre marginale Lage zwingt die Armen oft zu auf den ersten Blick irrationalen, im Grunde aber sehr realistischen Verhaltensweisen. Wenn sie beispielsweise Sträucher und Bäume für ihren Koch- und Heizbedarf abholzen und damit ihre eigene Zukunft gefährden, so tun sie dies, weil es für sie sowieso keine Zukunft gibt, wenn sie die nächste Zeit nicht überleben“.¹⁹ Die Hilflosigkeit wirkt häufig auch auf Nationalebene weiter. Der verzweifelte Versuch von Regierungen einiger Entwicklungsländer, ihr Land international wettbewerbsfähig

zu machen, führt meist zu noch stärkerer Ausbeutung der eigenen Umweltressourcen.

Wenn Naturkatastrophen immer öfter Ernten und Häuser zerstören, Ökosysteme aufgrund von Bodenerosion, Versteppung oder zunehmenden Überschwemmungen die Versorgung mit Nahrungsmitteln, Wasser oder Energie nicht mehr bereitstellen können, dann kommt es häufiger zu den Phänomenen der Klimaflucht oder der Klimamigration. Verschiedene Studien gehen davon aus, dass zwischen 2008 und 2014 jährlich in etwa 26,4 Millionen Menschen in Folge von Umwelt- und Klimaveränderungen ihre Heimat verlassen mussten.²⁰ Die Definition von Klimaflucht oder -migration ist allerdings sehr schwierig und stets unscharf, da Klima- und Umweltveränderungen meist nur ein Grund unter vielen sind, sich zu entscheiden, die Heimat zu verlassen. Weitere Ursachen können zum Beispiel der fehlende Zugang zu Land, Gesundheits- oder Bildungsmöglichkeiten, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung oder gewaltsame Konflikte sein. Die negativen Folgen des Klimawandels verstärken diese Probleme häufig.²¹ Menschen, die wegen Umweltproblemen oder dem Klimawandel ihre Heimat verlassen, werden jedoch von der Genfer Flüchtlingskonvention nicht als Flüchtlinge anerkannt. Die geltenden Vertragswerke der Migrationspolitik machen einen Unterschied zwischen Flüchtlingen, die politisch verfolgt werden, und Migranten mit wirtschaftlicher Motivation. Umweltmigration passt nicht recht in diese Kategorien. Der Pariser Klimavertrag drängt deshalb in seiner Präambel darauf, dass Staaten ihre Verpflichtung gegenüber Menschen wahrnehmen, die sich auf Grund von Umweltveränderungen gezwungen sehen, ihre Heimat zu verlassen. Weiterhin gilt es aber auch zu beachten, dass sich die Ärmsten der Armen ein Verlassen der Heimat in den meisten Fällen nicht leisten können.²²

Das Haus neu bauen

► *Angesichts der Herausforderungen im Anthropozän müssen unsere Lebens- und Wirtschaftsweisen so umgebaut werden, dass nachhaltige Entwicklung möglich wird. Erforderlich ist eine sozialökologische Transformation.*

► Die Verletzung planetarischer Grenzen (vgl. hierzu das Schaubild „Neun planetarische Grenzen für das Überleben im Anthropozän“ auf Seite 30) verlangt nach einem Umbau der Lebens- und Wirtschaftsweisen in aller Welt. Auch wenn dieser Umbau von Land zu Land und von Region zu Region sehr unterschiedlich ausfallen muss, kann kein Zweifel daran bestehen: Bisher haben wir – durchaus mit beachtlichem Erfolg – so manches Zimmer unseres Hauses grün angestrichen und so manchen schönen grünen Garten um unser Haus gelegt, doch jetzt müssen wir das Haus neu bauen.

Denn die Herausforderungen im Anthropozän sind so gewaltig, dass sie mit technologischen Lösungen allein nicht bewältigt werden können. Es reicht auch nicht mehr aus, Einzelmaßnahmen zu ergreifen. Das alles wären „Mittelwege“ zwischen einem Neubau unseres Hauses und einem unverantwortlichen „Weiter so“ – Mittelwege etwa im Sinne der Hoffnungen auf „Grünes Wachstum“. Doch vor solchen Mittelwegen warnt Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si*: Sie seien „nur eine kleine Verzögerung des Zusammenbruchs“ (Nr. 194).

Erforderlich ist eine sozialökologische Transformation, für die es allerdings unterschiedliche Vorstellungen und Begriffe gibt. Zum Beispiel hatte der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen 2011 den Begriff „Große Transformation zur Nachhaltigkeit“ in die Debatte eingebracht. Unbeschadet mancher Unterschiede zeichnen sich nahezu alle Modelle einer solchen Transformation dadurch aus, dass sie ökologische, soziale, ökonomische, politische und kulturelle Dimensionen miteinander verknüpfen.

Für diese erforderliche Transformation gibt es zwar keinen Bauplan noch eine zentrale steuernde Instanz, wohl aber ist ihre notwendige Richtung deutlich erkennbar: Es muss weltweit um die Einhaltung planetarischer Grenzen gehen, und dies gelingt nur, wenn die erforderlichen Umgestaltungen global zu mehr sozialer Gerechtigkeit führen. Diese Ziele haben zum Beispiel Vorrang vor Renditezielen. Auch Wirtschaftswachstum im Sinne eines von Jahr zu Jahr steigenden

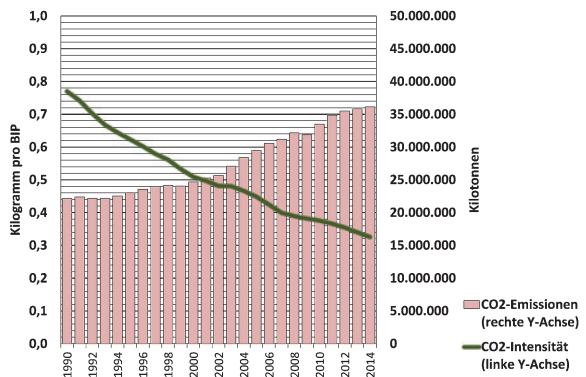
Bruttoinlandsproduktes pro Kopf ist als Ziel nur noch dort zu rechtefertigen, wo es zur Beseitigung von Armut und Not unabdingbar ist. Dies gilt für viele Länder des Südens, sie brauchen ein Wirtschaftswachstum, das nachhaltig ist, Armut bekämpft und zu mehr sozialer Gerechtigkeit führt.

Für reife Industrieländer wie Großbritannien, Deutschland, die USA oder mittlerweile auch Südkorea aber steht im Zentrum die Verringerung des Ressourcenverbrauches, der rasche Abbau der Treibhausgasemissionen, die Reduzierung des Stickstoffeintrages in die Natur und auch sonst die strikte Ausrichtung an den planetarischen Grenzen. Ob diese Ziele mit „Grünem Wachstum“ erreicht werden können, ist mehr als fraglich.

So zeigt das Schaubild „Neue Technologien allein helfen nicht“, dass die CO₂-Emissionen von 1990 bis 2014 weltweit kräftig angestiegen sind, obgleich der Kohlendioxidausstoß im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt im Weltdurchschnitt kräftig gesenkt werden konnte. Trotz neuer Technologien und trotz sektoraler Verschiebungen bei der Zusammensetzung des Bruttoinlandsproduktes – zu dem auch global in immer stärkerem Maße Dienstleistungen beitragen – hat es bisher keinen Rückgang der Treibhausgasemissionen gegeben.

Hinzu kommt, dass auch die angestrebte Entkoppelung von Ressourcenverbrauch und Wirtschaftswachstum offenbar Grenzen hat. Oft genannt werden die Rebound-Effekte: Die durch Einsparungen von Energie und weiteren Ressourcen (aufgrund von Effizienzsteigerungen) ermöglichten Ausgabensenkungen werden teilweise zur Ausweitung des Konsums

► **Neue Technologien allein helfen nicht**
Globale CO₂-Emission und Weltdurchschnitt der CO₂-Intensität 1990 bis 2014



Befürworter eines „Grünen Wachstums“ erhoffen sich von neuen, energiesparenden und emissionsarmen Technologien ein Wirtschaftswachstum, das mittelfristig keine CO₂-Emissionen mehr verursacht. Doch bisherige Erfahrungen bieten Anlass für Skepsis: Einerseits ist von 1990 bis 2014 die CO₂-Intensität von 0,77 auf 0,33 Kilogramm CO₂ pro einem internationalen Dollar Bruttoinlandsprodukt kräftig gesunken. (Internationale Dollar berücksichtigen die je nach Land unterschiedlichen Kaufkraftparitäten und ermöglichen so den Ländervergleich.) Andererseits sind im selben Zeitraum die globalen CO₂-Emissionen von etwas über 22 auf etwas über 36 Milliarden Kilotonnen kräftig angestiegen.

Zu beachten ist weiter, dass das künftige Wirtschaftswachstum stärker als in der Vergangenheit durch Schwellenländer wie China getragen wird, deren CO₂-Intensität deutlich über derjenigen der früh industrialisierten Länder liegt.

Quelle für das Schaubild: Weltbank (2017)²³

genutzt und dadurch CO₂-Reduktionen zum Teil rückgängig gemacht. Führt die sinkende Energienachfrage zu sinkenden Energiekosten, können eingesparte Mittel für zusätzlichen Konsum eingesetzt werden. Ist der Markt ungesättigt – etwa in Entwicklungsländern –, kann der Rebound-Effekt sogar bei über 100 Prozent liegen („backfiring“).

► Elemente einer Transformation zur Nachhaltigkeit

Die erforderliche Transformation unserer Lebens- und Wirtschaftsweisen hat viele Facetten. Erforderlich sind die unterschiedlichsten Aktivitäten der unterschiedlichsten Akteure von der lokalen bis zur globalen Ebene. Die Bandbreite reicht von Veränderungen des persönlichen Lebensstiles über nationale gesetzliche Maßnahmen bis hin zu internationalen Abkommen. Hierbei verfügen die jeweiligen Akteure über unterschiedliche Handlungsoptionen und Transformationspotentiale.

So wird es unabdingbar sein, Ziele zur Reduktion von Treibhausgasemissionen rechtlich festzuschreiben. Eine solche verbindliche Mengenbegrenzung der Emissionen würde mithilfe des Handels mit Emissionsrechten zu einer so hohen Bepreisung von CO₂ führen, dass Unternehmen und Konsumenten treibhausgasintensive Produktionen und Produkte so weit wie möglich ersetzen beziehungsweise meiden würden.

Die rasche Beendigung der Subventionierung klimaschädlicher Produkte und eine Besteuerung von Produkten und Dienstleistungen nach ihrer Emissionsintensität könnten dazu beitragen, klimaschädliche Produkte und Dienstleistungen unattraktiv zu machen. Würde

zugleich der Faktor Arbeit steuerlich entlastet, entstünde ein Anreiz zur Schaffung von Arbeitsplätzen. Weiter könnten steuerliche und weitere Anreize klimagerechtes individuelles Verhalten fördern – von der Mobilität bis hin zum Konsum.

Alle Anstrengungen müssen zur Reduzierung des Ressourcenverbrauches unternommen werden. Eine Möglichkeit wäre die schrittweise Ausweitung einer Kreislaufwirtschaft. Konsumgüter können im Sinne einer Share Economy geteilt werden, gute Ansätze wie Car Sharing gibt es bereits. Auch sonst wird nach einer Ökonomie des Genug zu fragen sein, die Gutes Leben für Alle ermöglicht. Ein Element hierbei wird die Stärkung lokaler und regionaler Ökonomien sein.

Aber auch globale politische Maßnahmen sind dringend, zum Beispiel eine strengere Regulierung der Finanzmärkte oder globale Handelsregeln, die den Ländern des Südens eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen.

Bereits diese Andeutungen legen nahe, dass die Große Transformation zur Nachhaltigkeit nicht die stringente Umsetzung eines globalen Planes sein kann. Vielmehr sind sehr unterschiedliche Maßnahmen mit sehr unterschiedlichen Zeithorizonten erforderlich – von kleinen persönlichen Schritten über öffentliche Protestaktionen (etwa gegen die Verzögerung eines Kohleausstieges) bis hin zu Maßnahmen des Gesetzgebers, von neuen kommunalen Mobilitätsmodellen bis hin zu internationalen Abkommen. Erst im Nachhinein wird sich dann zeigen, was die sozialökologische Transformation in besonderer Weise vorangebracht hat. Diese Einsicht entlastet vom Anspruch, Königswege suchen zu müssen, denn diese gibt es nicht.

Welt im Wandel: gestalten

► *Im Jahr 2011 plädierte ein wissenschaftliches Beratergremium der Bundesregierung für eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit und legte dar, weshalb eine solche Transformation notwendig und möglich ist.*



Das weltweit viel beachtete Hauptgutachten 2011 des neunköpfigen Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) mit dem Titel „Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ begründet die Notwendigkeit einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit und zeigt zugleich, wie diese möglich ist. Das Gutachten findet sich zum Download auf www.wbgu.de. Im Folgenden dokumentieren wir Auszüge daraus (aus der „Zusammenfassung für Entscheidungsträger“, S. 1-27 und aus Kapitel 1 „Welt im Wandel (S. 33-70)

► Zusammenfassung für Entscheidungsträger

[...] Der anthropogene Klimawandel ist in den letzten Jahren in der Mitte des gesellschaftlichen Diskurses angekommen. Es gibt einen globalen politischen Konsens darüber, dass eine rasch erfolgende Erderwärmung von mehr als 2° C die Anpassungsfähigkeit unserer Gesellschaften überfordern würde. Die Folgen wären Umweltkrisen mit erheblichen sozialen, wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Risiken. Die Vermeidung gefährlicher Klimaänderungen ist daher zu einer der großen Menschheitsherausforderungen geworden.

Wenn die Begrenzung der Erwärmung auf 2° C mit einer Wahrscheinlichkeit von wenigstens zwei Dritteln gelingen soll, dürfen bis Mitte dieses Jahrhunderts nur noch etwa 750 Mrd. t CO₂ aus fossilen Quellen in die Atmosphäre gelangen [...]. Dieses globale CO₂-Budget wäre bereits in rund 25 Jahren erschöpft, wenn die Emissionen auf dem aktuellen Niveau eingefroren würden. Es ist also ein schnelles, transformatives Gegensteuern notwendig. Die globalen Energiesysteme müssen bis Mitte des Jahrhunderts weitgehend dekarbonisiert sein.

Suchprozesse in diese Richtung sind in vielen Ländern der Erde zu beobachten [...].

► Transformationskonzept und Umsetzungsstrategie
Merkmale großer Transformationen

Der WBGU begreift den nachhaltigen weltweiten Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft als „Große Transformation“. Auf den genannten zentralen Transformationsfeldern müssen Produktion, Konsummuster und Lebensstile so verändert werden, dass die globalen Treibhausgasemissionen im Verlauf der kommenden Dekaden auf ein absolutes Minimum sinken und klimaverträgliche Gesellschaften entstehen können. Das Ausmaß des vor uns liegenden Übergangs ist kaum zu überschätzen. Er ist hinsichtlich der Eingriffstiefe vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Neolithischen Revolution, also der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht, sowie der Industriellen Revolution, die von Karl Polanyi (1944) als „Great Transformation“ beschrieben wurde und den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft beschreibt.

► Transformationsstrategie des WBGU

Die bisherigen großen Transformationen der Menschheit waren weitgehend ungesteuerte Ergebnisse evolutionären Wandels. Die historisch einmalige Herausforderung bei der nun anstehenden Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft besteht darin, einen umfassenden Umbau aus Einsicht, Umsicht und Voraussicht voranzutreiben [...]. Die Suche nach entsprechenden Strategien hat in Unternehmen, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft stark an Bedeutung gewonnen [...].

Aus historischen Analysen lässt sich lernen, dass „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ (Osterhammel, 2009) historische Schübe und umfassende Transformationen anstoßen können. Die gesellschaftliche Dynamik für die Transformation in Richtung Klimaschutz muss also durch eine Kombination von Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen erzeugt werden:

- Sie ist wissenschaftsbasiert, beruht auf einer gemeinsamen Vision und ist vom Vorsorgeprinzip geleitet.

- Sie stützt sich stark auf Pioniere des Wandels, welche die Optionen für die Überwindung einer auf der Nutzung fossiler Ressourcen beruhenden Ökonomie testen und vorantreiben und so neue Leitbilder bzw. Visionen entwickeln helfen, an denen sich der gesellschaftliche Wandel orientieren kann. Die Pioniere agieren zunächst als Nischenakteure, können dann aber zunehmend Wirkungskraft entfalten und die Transformation entscheidend befördern [...].

– Sie erfordert einen gestaltenden Staat, der dem Transformationsprozess durch entsprechende Rahmensetzung Entfaltungsmöglichkeiten in eine bestimmte Richtung eröffnet, die Weichen für den Strukturwandel stellt und die Implementierung klimaverträglicher Innovationen absichert. Der gestaltende Staat schafft den Pionieren des Wandels Freiräume und fördert sie aktiv.

– Sie setzt zudem auf die Kooperation der internationalen Staatengemeinschaft sowie auf den Aufbau von Strukturen für globale Politikgestaltung (global governance) als unerlässliche Impulsgeber für die intendierte Transformationsdynamik [...].

Die Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft bedeutet nichts weniger als einen Paradigmenwechsel von der fossilen zur postfossilen Gesellschaft, der als offener Suchprozess gestaltet werden muss. Zwar lassen sich konkrete Nachhaltigkeitsziele (wie die Begrenzung der anthropogenen Erderwärmung auf 2° C oder der Stopp der weltweiten Entwaldung) benennen, aber eine genaue Beschreibung eines angestrebten Endzustandes von Wirtschaft und Gesellschaft ist nicht möglich. Zielsetzung und Richtung einer weltgesellschaftlichen Entwicklung können sich jedoch an global etablierten und weithin konsensfähigen Normen ausrichten [...]. Breite Anerkennung findet vor allem der Imperativ, wie er auch von Hans Jonas vertreten wird, dass aktuelle Handlungen keine irreparablen Schäden für kommende Generationen verursachen sollen, ihnen also nicht schlechtere, sondern nach Möglichkeit sogar bessere Existenzbedingungen zu bieten sind.

Die globale Perspektive gebietet ferner, dass bei allen Unterschieden und kulturellen Eigenheiten die Entwicklungschancen innerhalb der Weltgesellschaft nicht zu weit auseinander klaffen sollten. Aus dem in der Rio-Deklaration und der Klimarahmenkonvention festgelegten Prinzip der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortlichkeiten ergibt sich, dass Entwicklungsländern zunächst mehr Spielraum bei der Transformation zugestanden wird als Schwellen- oder Industrieländern. Innerhalb dieses Rahmens sind Strategien vielfältig gestaltbar. Abhängig von den spezifischen Bedingungen der einzelnen Länder sollte jeder Sektor und jede Gesellschaft einen eigenen Transformationspfad entwickeln und beschreiten.

► Kapitel 1: „Welt im Wandel“

Die Menschheit lebt heute im Anthropozän, also dem Erdzeitalter, in dem die Einwirkungen menschlicher Aktivitäten auf die Umwelt eine mit natürlichen Einflüssen vergleichbare Dimension erreicht haben [...]. Die Megatrends des Erdsystems [...] sind deshalb so bedrohlich,

weil sie erhebliche Auswirkungen auf Mensch und Gesellschaft haben. Ohne das Einhalten der planetarischen Leitplanken [...] werden Ressourcen oder Leistungen des Erdsystems gefährdet, die für die Menschheit von großer Bedeutung sind. So ist z. B. bei ungebremsster Fortsetzung dieser Trends eine ernsthafte Beeinträchtigung der Welternährung absehbar [...]. Die Leitplanken definieren den Rahmen innerhalb dessen Entwicklung und Fortschritt auf nachhaltige Weise ablaufen können. Bei einigen Megatrends befindet sich die Menschheit auf einem Kollisionskurs mit den Leitplanken [...], bei anderen sind die Leitplanken sogar bereits überschritten (z. B. biologische Vielfalt [...]).

Gleichzeitig führen die an sich sehr positiven Entwicklungsfortschritte in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern dazu, dass ressourcenintensive Lebensstile zunehmen [...]. Die Idee, allen Menschen einen Lebensstil zu ermöglichen, der dem heute in Industrieländern vorherrschenden, durch fossile Energieträger geprägten Lebensstil entspricht, ist nicht realisierbar. Um nicht nachhaltige Entwicklungspfade zu vermeiden, müssten von den Entwicklungs- und Schwellenländern technologische Entwicklungsstufen übersprungen werden. Die Industrieländer sollten daher voranschreiten, die bisherigen Entwicklungspfade verlassen und zeigen, dass nachhaltige Wege beschritten werden können. Es gilt einen Lebensstil zu finden, der dem Leitbild einer nachhaltigen globalen Entwicklung entspricht. Gleichzeitig muss eine ebenfalls an den Kriterien globaler Nachhaltigkeit ausgerichtete nachholende Entwicklung der ärmeren Länder einschließlich der bislang abgekoppelten „bottom billion“ ermöglicht werden.

Ein Umsteuern ist daher dringend geboten. Es muss eine Transformation zur Nachhaltigkeit stattfinden, da ansonsten die natürlichen Lebensgrundlagen der immer noch wachsenden Weltbevölkerung gefährdet und die künftigen Entwicklungschancen der Gesellschaften deutlich eingeschränkt werden [...]. Angesichts des Ausmaßes, der Dynamik sowie der engen Interaktionen der Megatrends des Erdsystems und der Megatrends der globalen Wirtschaft und Gesellschaft wird deutlich, dass die Transformation zur Nachhaltigkeit eine Große Transformation werden muss. Hinsichtlich der Eingriffstiefe ist sie vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Neolithischen Revolution, also der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht, sowie der Industriellen Revolution, die den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft beschreibt. Sie muss zudem innerhalb der planetarischen Leitplanken verlaufen und innerhalb eines engen Zeitfensters mit großer Priorität vorangetrieben werden.

Von den Grenzen des Wachstums. Kritische Anmerkungen zu Ökonomie und Ökonomik

CHRISTOPH GRAN

► *Noch immer halten viele Menschen Wirtschaftswachstum für unverzichtbar. Doch während die Wirtschaft in armen Ländern in der Tat wachsen muss, gilt dies nicht für reiche Industrieländer. Die Grenzen des Wachstums werden immer offensichtlicher.*

► Wir leben in aufregenden Zeiten. Die Vielfalt der Herausforderungen, mit denen wir uns konfrontiert sehen, scheint überwältigend zu sein. Große Themen wie Klimawandel, Migration oder Banken- und Abgasskandale stehen auf der Tagesordnung. Aber auch das tägliche Leben vieler Menschen ist in Aufruhr: Ungerechtigkeit, Perspektivlosigkeit, Überforderung oder Diskriminierung prägen oft den Alltag. Krisenzeiten sind auch Zeiten der Veränderung. Zeiten, in denen die alten Muster nicht mehr passen, neue Strukturen aufgebaut und alte „Geschichten“ über Bord geworfen werden. Eine davon ist die alte Geschichte von Wachstum = Wohlstand = Lebensqualität. Solange diese unser Denken und Handeln bestimmt, werden wir nicht adäquat auf die Krisen reagieren können. Denn es gibt einen Zusammenhang zwischen Umweltkrise, Migration und Abgasskandal: unsere Lebensweise, sprich ein Wohlstand auf Kosten anderer Menschen und der Natur.

Während es der Politik nicht mal ansatzweise gelingt, diese Themen adäquat aufzugreifen, ist Papst Franziskus einen Schritt weiter. In der Enzyklika *Laudato si* zeigt er auf, wie hochindustrialisierte Konsumgesellschaften die natürlichen und sozialen Lebensgrundlagen zerstören und dass es einen radikalen Wandel – jenseits der Fokussierung auf „immer mehr“ – braucht, um den vielfachen Herausforderungen angemessen zu begegnen. In seiner Verlautbarung nimmt der Papst eine sehr kritische Haltung gegenüber der Ökonomie, also der Wissenschaft der Wirtschaft, ein. Er verdeutlicht, dass die Einseitigkeit eines bestimmten ökonomischen Denkens, etwa die Fixierung auf Technik, Märkte und Wachstum, Gesellschaften prägt und auf der Suche nach Lösungen mehr Stolperstein als nützlicher Ratgeber ist. Was genau meint er damit und welche Rolle kommt der Ökonomie zu, wenn wir über neue Strukturen und neue „Geschichten“ nachdenken?

Ein Blick in die Makroökonomie, also den Bereich der Ökonomie, der sich mit den „großen“ volkswirtschaftlichen Bewegungen be-

schäftigt, etwa Arbeitslosigkeit oder Staatsverschuldung, führt das Ausmaß der Problematik vor Augen. So beinhalten beispielsweise die makroökonomischen Modelle, die der Politikberatung zugrunde liegen, keine ausreichenden ökologischen Indikatoren. Planetare Grenzen oder Ökologischer Fußabdruck kommen schlicht nicht vor. Stattdessen wird darauf vertraut, dass der Markt Umweltprobleme anzeigen und durch Preise und technische Lösungen regeln wird. Dass die globalen CO₂-Emissionen weiterhin ansteigen, wird als Politikversagen deklariert oder mit der Hoffnung auf kommende technische Erneuerungen verharmlost. Die Wachstumslogik selbst wird niemals in Frage gestellt, gäbe es hier aber keinen Zielkonflikt, müssten Wachstumsanhängerinnen und -anhänger auch nicht regelmäßig aufschreien, wenn ein konsequenter Klimaschutz gefordert wird. Das Bild, das diesem Ansatz zugrunde liegt, ist die Ansicht, dass die Natur nur ein Untersystem der Wirtschaft sei. Es ist dieses Denken, das über die Jahrhunderte hinweg dafür gesorgt hat, dass die Natur (gleiches gilt für die meist von Frauen getätigte Sorgearbeit) in einem Maße ausgebeutet und zerstört wurde, dass nun die eigentlichen Lebensgrundlagen in Gefahr sind. Dieses Verständnis von der Dominanz der Wirtschaft und des Menschen über die Natur spiegelt sich im unhinterfragten Huldigen eines unendlichen Wirtschaftswachstums wider. Dieses Missverständnis ist eine Grundlage unseres Denkens – als ÖkonomInnen, PolitikerInnen, JournalistInnen oder als Privatperson.

Es gibt jedoch zunehmend Kritik an der Fokussierung auf Wirtschaftswachstum. Kurz gesagt gibt es drei Argumente. Erstens zeigen Untersuchungen, dass es für hochindustrialisierte Länder keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen Wachstum und Wohlbefinden mehr gibt. Heutzutage scheinen Strategien jenseits der reinen Wachstumslogik vielversprechender, um den Bürgerinnen und Bürgern ein zufriedenes Leben zu ermöglichen. Eine gerechte Einkommensverteilung, ein sicheres und angemessenes Einkommen, faire Bildungschancen, Gesundheit oder Zeitwohlstand bieten sich hier an. Zweitens ist es sehr unwahrscheinlich, ein Problem, welches darauf beruht, dass zu viele Ressourcen verbraucht werden und zu viele Schadstoffe in die Natur gehen, dadurch zu lösen, dass mehr produziert und konsumiert wird. Die dahinterliegende technische Hoffnung erscheint hier als naive und weltfremde Vision. Das Niveau – etwa der CO₂-Emissionen – ist derartig hoch, dass die technischen Erneuerungen und die Effizienzvorteile unrealistisch hoch sein müssten, um bei steigendem Konsum und steigender Produktion ein Sinken der Emissionen im notwendigen Ausmaß zu erreichen.²⁴ Eine Strategie des „Weniger“

wäre hier deutlich vielversprechender, etwa das Abschalten von Kohlekraftwerken, die Reduktion der Automobil- und Flugzeugflotte etc. Das dritte Argument bezieht sich auf den Umstand, dass die Wachstumsraten in der langen Frist sowieso abnehmen. Aus dieser Perspektive ist es dringend angeraten, sich damit zu beschäftigen, was eine Gesellschaft, die auf Wachstum gepolt ist, zusammenhält, wenn dieses ausfällt. Wenn wir schon langsamer wachsen werden, dann wenigstens durchdacht: frei nach dem Motto „slower by design, not disaster“²⁵.

Zusammengenommen zeigen diese drei Argumente, dass es auch um eine Kritik des Kapitalismus geht. Mehr ist nicht unbedingt besser, eine stetige Privatisierung und Kommerzialisierung schadet mehr als es nützt. Es geht aus Sicht der Postwachstumsökonomie darum, die alles durchdringende Steigerungslogik des Kapitalismus zu überwinden. Das soll nicht heißen, dass in diesem Zuge auch marktwirtschaftliches Denken per se unter Generalverdacht gestellt werden soll. Vor allem die Größe und die Ausbreitung dieser Denkart soll hinterfragt werden. Die Idee von „weniger“ oder zumindest „nicht mehr“ soll in den Fokus gerückt werden – auf gesamtgesellschaftlicher wie individueller Ebene.

In der Postwachstumsmakroökonomik geht es zunächst darum, geistige, individuelle und gesamtwirtschaftliche Freiräume zu schaffen, die eben nicht durchökonomisiert sind. Serge Latouche spricht in diesem Zusammenhang von der „Entkolonialisierung des Imaginären“²⁶. Nur wer eine Postwachstumsgesellschaft denken kann, wird auch entsprechende Strukturen aufbauen – und andersherum.

Auf makroökonomischer Ebene betrifft das zunächst die Sichtweise, die unserem ökonomischen Denken zugrunde liegt. Die Umwelt ist eben kein Anhängsel der Wirtschaft. Im Gegenteil: Die Wirtschaft ist in das Soziale eingebettet, dieses wiederum ist innerhalb der planetaren Grenzen zu denken.²⁷ Wirtschaftspolitisch gesehen bieten sich Maßnahmen wie Arbeitszeitverkürzung, Umverteilung oder eine ökologische Steuerreform an. Aber wie steht es um das wirtschaftliche Leben vor Ort? Wo findet der Ruf nach Postwachstum Anschlussmöglichkeiten im lokalen und privaten Bereich?

Eine nicht zu unterschätzende Ebene sind die kleinen und

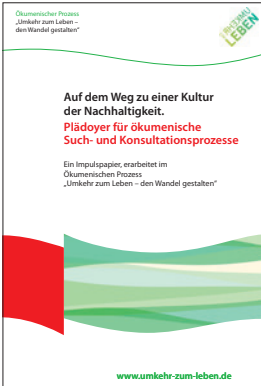
mittleren Unternehmen. Diese bilden die Basis der Wirtschaft und sind keineswegs nur rendite- und wachstumsorientiert. Für viele von ihnen ist Wachstum gar kein primäres Ziel, teilweise sogar kontraproduktiv. Stabilität kann gefährdet, die Verantwortung zu groß sein, wenn zu viel Wachstum, zu viele Kredite, zu viele Beschäftigte Teil des Unternehmens sind.

Die individuelle Ebene ist bereits ausführlich beschrieben. In den Kategorien Konsum, Wohnen, Mobilität, Ernährung gibt es zahlreiche Möglichkeiten, soziale und ökologische Postwachstumspraktiken zu verwirklichen.²⁸ Doch es gibt auch auf lokaler und regionaler Ebene die Möglichkeit, systemisch anders zu handeln. Es geht um Gemeinschaft, um miteinander statt gegeneinander. Es geht um Orte, an denen wir Mensch sein können, an denen wir – jenseits der Markt- und Konsumlogik – miteinander sein können. Diese Konvivialität (*convivere*: gemeinsam lebendig sein) ist die Basis einer Postwachstumsgesellschaft. Sie beinhaltet rekreative, spirituelle, künstlerische und müßige Aspekte, aber auch „Arbeit“, schließlich wollen die Bereiche jenseits des Marktes (und des Staates) auch organisiert werden. Die Allmende (Commons), etwa Energie- und Wasserversorgung, sind in Bürgerhand nicht nur besser aufgehoben, sondern funktionieren auch besser. Auch solidarisches Wirtschaften, wie es in der Landwirtschaft (CSA) zunehmend praktiziert wird, ist ein gutes Beispiel für Orte, an denen neue Praktiken und Strukturen entstehen. Auch Care- oder Sorgearbeit, „beispielsweise Pflegen, Trösten, Kochen, Betreuung oder Beratung, kurz gesagt all jenes, womit sich Menschen um das Wohlergehen und die persönliche Entwicklung anderer Menschen oder auch der eigenen Person (Selbstsorge) kümmern“³⁰, formt die Basis einer Postwachstums- oder zukunfts-fähigen Gesellschaft.

Es gibt bereits mehr Menschen und Projekte, als wir denken, die eine zukunfts-fähige Gesellschaft leben – im Privaten wie im Politischen. Diese „Puzzlestücke“ gilt es nun zu verbinden und die Stärke ihrer Vielfalt zu nutzen, um den anstehenden Umbau zu einer zukunfts-fähigen Gesellschaft durchzuführen. Dass sich hierfür auch die Wirtschaftswissenschaften verändern müssen ist naheliegend, viel versprechende Ansätze zeichnen sich aber ab.³¹

Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

► *Die Menschheit hat alle Ressourcen, Kenntnisse und Fertigkeiten, um die Herausforderungen im Anthropozän bewältigen zu können. Eine Kultur der Nachhaltigkeit ist möglich. An ihr mitzuwirken, ist auch Aufgabe von Kirchen.*



Im April 2017 legten elf Kirchen und kirchliche Organisationen das Impulspapier „Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse“ vor. Zu diesen Herausgebern gehörten das Bischöfliche Hilfswerk Misereor, die Evangelische Kirche der Pfalz und die Werkstatt Ökonomie. Im Oktober 2017 folgte die zweite und überarbeitete Auflage, dieses Mal auch mit der Unterstützung des Katholikenrates im Bistum Speyer. Das Impulspapier wirbt für eine Kultur der Nachhaltigkeit. Im Folgenden dokumentieren wir Auszüge aus diesem Papier.

► Von der Notwendigkeit einer Kultur der Nachhaltigkeit

Eine zentrale Dimension und zugleich Voraussetzung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit ist ein kultureller Wandel, der nicht zuletzt „Wahrnehmungs- und Wertsysteme sowie die eingeübten Handlungsrouninen einer Gesellschaft“ verändert. Denn noch wird Kultur von dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden „Programm einer ‚expansiven Moderne‘“ geleitet, wie Uwe Schneidewind feststellte, der mit Nachdruck einen kulturellen Wandel einforderte.³⁴

Ziel dieses Wandels ist eine Kultur der Nachhaltigkeit, die das Soziale, Ökonomische, Ökologische und Politische umschließt, zueinander in Beziehung setzt und nicht als unverbundene Säulen nebeneinander stellt. So kann es zum Beispiel ökologische Nachhaltigkeit ohne soziale Nachhaltigkeit nicht geben. Diese Kultur der Nachhaltigkeit verbindet „eine Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer Verantwortung) mit einer Kultur der Teilhabe (als demokratische Verantwortung) sowie mit einer Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung)“.³³

Auch in der Perspektive einer solchen Kultur der Nachhaltigkeit wird deutlich, dass Menschen, Staaten und Unternehmen in unterschiedlicher Weise Verantwortung tragen [...].

► Wider die Dominanz des ökonomisch-technokratischen Komplexes

Einer Kultur der Nachhaltigkeit stehen vielfältige Pfadabhängigkeiten und kulturelle Präferenzen entgegen. Zu diesen Gegenkräften gehört die vorherrschende Ökonomik, die sowohl von Kultur geprägt und Ausdruck derselben ist als auch kulturprägend wirkt. Ihre neoklassischen Modellannahmen haben längst den theoretisch-analytischen Raum der Ökonomik verlassen und normative Gestalt angenommen, sie sind in das Alltagsbewusstsein diffundiert, politisch wirkmächtig und zugleich global geworden. Auf diese Weise entstanden neue Pfadabhängigkeiten, die weithin als objektive Sachzwänge missverstanden werden. Ein Beispiel hierfür ist die Entfesselung der globalen Finanzmärkte, die eine kaum noch einzuhegende Eigendynamik entwickelt hat.

Verknüpft mit der herrschenden Ökonomik, die sich auf Finanz- und nicht Stoffströme konzentriert, ist der Glaube an die technologische Beherrschbarkeit der epochalen Herausforderungen im Anthropozän, für den zum Beispiel die Hoffnung steht, allein mit Geo-Engineering die globale Erwärmung abbremsen zu können.³⁴ Getragen von dem Irrglauben, es werde „schon noch gehen“, verdrängen Menschen und Gesellschaften die Notwendigkeit grundlegender Veränderungen [...].

► Von der Suche nach Wegen zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

Die Einsicht in die Notwendigkeit solcher umfassenden Veränderungen ist Teil eines kulturellen Wandels hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Zwar können einige Grundprinzipien und Kernelemente einer solchen Kultur benannt werden [...], doch ihre konkrete gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Gestalt kann allenfalls erst erahnt werden. Noch sind zum Beispiel viele Fragen offen, wenn es um die Zukunft der Automobilindustrie in einer nachhaltigen Gesellschaft oder um Alternativen für die Beschäftigten im Braunkohlebergbau geht. Noch wissen wir nicht, wie die Systeme sozialer Sicherung unter den Bedingungen einer Postwachstumsgesellschaft gestaltet werden können (die bisherigen Überlegungen zu einem Grundeinkommen sind vielleicht hilfreiche Ansatzpunkte, die aber fortgeführt werden müssten). Noch wissen wir nicht, wie eine Re-Regulierung der globalen Finanzmärkte politisch durchgesetzt werden kann. Erst erahnen wir, welche strukturellen Voraussetzungen für einen gänzlich nachhaltigen Lebensstil erforderlich sind. Solche Fragen ließen sich beliebig fortsetzen.

Hinzu kommt, dass die Ausprägung einer Kultur der Nachhaltigkeit kontextgebunden ist und in Gesellschaften mit unterschiedlichen kulturellen Traditionen, sozialen Gefügen, ökonomischen Ausstattungen und politischen Ordnungen unterschiedlich sein wird [...].

Zudem wirft der Hinweis auf die Notwendigkeit eines kulturellen Wandels Fragen auf. Einerseits wird sich eine Kultur der Nachhaltigkeit ohne kulturellen Wandel kaum durchsetzen. Andererseits kann dieser Wandel weder geplant noch zentral gesteuert werden. Vielmehr dürfte für ihn gelten, was der Historiker Jürgen Osterhammel generell über Epochenschwellen gesagt hat, dass nämlich diese Schwellen „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderung“³⁵ seien. So wird auch der notwendige kulturelle Wandel Resultat komplexer und sich teilweise widersprechender Prozesse sein [...].

Vor diesem Hintergrund muss gefragt werden, wie es möglich sein könnte, einen kulturellen Wandel hin zur Nachhaltigkeit zu fördern und zu beschleunigen. Zwar gibt es längst in Teilbereichen der Gesellschaft Elemente eines solchen Wandels – von alternativen Lebensstilen über eine ökofaire und soziale Beschaffung bis hin zur Förderung erneuerbarer Energien, vom Repair-Café bis hin zu Postwachsbewegungen – doch alle diese Elemente sind weder so häufig noch so verdichtet, dass sie schon jetzt zu einer Epochenschwelle beitragen. Noch dominieren Prägekräfte, die nicht auf eine nachhaltige Gestaltung von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zielen. Wie also kann da von wem gegengehalten werden? Antworten auf diese Fragen müssen von den unterschiedlichen Akteuren für ihre jeweiligen Kontexte gesucht und erprobt werden [...].

Die Zeit drängt auf Antworten. Und genau hier erhebt sich eine weitere Frage, auf die es auch keine einfache Antwort gibt. Einerseits erfordert ein kultureller Wandel Zeit, andererseits wäre er zum Beispiel die Voraussetzung dafür, dass sich politische Entscheidungsinstanzen jetzt mit Vorrang am Ziel einer umfassenden Kultur der Nachhaltigkeit ausrichten würden. Wie soll mit diesem grundlegenden Widerspruch umgegangen werden?

Weiter ist zu berücksichtigen, dass Kultur und damit erst recht ein kultureller Wandel in einer pluralistischen, sozial und kulturell vielschichtigen und multireligiösen Gesellschaft immer durch Vielfalt im Sinne von Diversity ausgezeichnet sein wird [...].

Dabei wird diese Suche nur gelingen, wenn sie wissenschaftliche Theorie und Analyse mit transformativer Praxis untrennbar verknüpft. Neues muss gedacht und erprobt werden [...]

► Erzählungen und Bilder auf dem Wege

Angesichts der hohen Komplexität globaler Herausforderungen wird die alte Einsicht überdeutlich, dass es nicht Tatsachen sind, die Einstellungen und Verhalten von Menschen bestimmen, sondern Wahrnehmungen und Deutungen dieser Tatsachen, ja, dass mitunter Tatsachen erst durch Erzählungen geschaffen werden.

Orientierung suchen Menschen mithilfe von Bildern und Erzählungen, wobei sie auf einen heterogenen Bilder- und Erzählvorrat zurückgreifen und diesen gegebenenfalls aufgrund eigener Erfahrungen neu gewichten. Hierbei beeinflussen sich individuelle Erzählungen und kollektive Narrative wechselseitig [...]. Daher und aufgrund der ihnen eigenen Komplexitätsreduktion vermögen sie es, Gruppen von Menschen und ganzen Gesellschaften Orientierung zu geben, und dies unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt. Solche Narrative erzählen zum Beispiel von der Möglichkeit unbegrenzten technologischen Fortschritts oder von der Notwendigkeit beständigen wirtschaftlichen Wachstums.

Diese Narrative können handlungsleitend sein und dann je nach Praxis umgeschrieben werden: Narrative prägen Praxis, und Praxis formt Narrative. Sie können kleine Erzählungen zum Beispiel über Gefühle und Erfahrungen von Ohnmacht sein, sie können aber auch ganze Systeme umfassen. Selbst die „Modelle der Ökonomie“ lassen sich „sehr weitgehend als Arrangements entziffern, die auf der Akzeptanz bestimmter Erzählungen beruhen“ (Albrecht Koschorke).³⁶

Diese Einsicht in die Bedeutung von Narrativen, die weder von einer Zentralinstanz gemacht werden können noch zu einem instrumentellen Einsatz oder gar zur Manipulation taugen, ist für die Suche nach Transformationspfaden zentral: „Das Erzählen ist ein Organon einer unablässigen kulturellen Selbsttransformation. Folglich stellt sich die Aufgabe, die Transformationsregeln zu bestimmen, die diesen Prozess steuern“ (Albrecht Koschorke).³⁷

Gerade im Bewusstsein der Unmöglichkeit, mit bloßer Wissensvermittlung oder moralischen Appellen Veränderungen anstoßen zu können, stellt sich daher die Frage, wie Menschen, soziale Gruppen und Gesellschaften Erzählungen unter Rückgriff auf den großen Erzählvorrat gewinnen können, die transformatives Potential haben. So lässt sich zum Beispiel suffizientes Verhalten nur in Grenzen verordnen, eine Kultur der Mäßigkeit oder Genügsamkeit könnte aber die Konsequenz von Weisheitserzählungen sein, die eigene Rechte mit denen künftiger Generationen in Beziehung setzen.

Von der Suche nach neuer Praxis

► *Neue konkrete Wege zu einer Kultur der Nachhaltigkeit können gesucht und erprobt werden. Hierbei können Kirchen in entscheidender Weise helfen.*

► Für das neue Haus einer Kultur der Nachhaltigkeit gibt es keine Baupläne, es gibt nicht einmal einen Architekten, der die Bauleitung übernimmt. Zwar erahnen wir das Ziel der notwendigen Umgestaltungen unserer Lebens- und Wirtschaftsweisen, doch wie wir dieses Ziel erreichen, wissen wir erst ansatzweise. Daher brauchen wir Suchprozesse, mit denen wir neue Wege erproben.

Einige dieser Fragen für Suchprozesse sollen angedeutet werden. Längst wissen wir um die Notwendigkeit, die globale Finanzarchitektur neu zu gestalten – doch wie soll ein solcher Umbau von wem durchgesetzt werden? Deutlich geworden ist uns die Bedeutung regionaler und lokaler Ökonomien, doch wie sollen sie unter den Bedingungen der wirtschaftlichen Globalisierung gestaltet werden? Kein Zweifel kann daran bestehen, dass wir neue Formen der Mobilität werden – doch was wird dann aus der Automobilindustrie? Unsere Systeme der sozialen Sicherung sind weitgehend vom Wirtschaftswachstum abhängig, wie können sie so umgebaut werden, dass sie auch in einer Postwachstumsgesellschaft tragen?

Solche Fragen betreffen aber auch unsere Lebensweisen. Immer wieder stoßen wir an strukturelle und persönliche Hemmnisse für einen Lebens-Wandel (um einen zentralen Begriff der Tagung der EKD-Synode vom November 2008 aufzugreifen). Nur gemeinsam können wir uns auf die Suche machen, wie wir diese Hindernisse überwinden können.

Diese Suche wird stets Theorie und Praxis verknüpfen. Sie kann nur gelingen, wenn wir riskieren, Fehler zu machen, um dann aus denselben zu lernen. Diese Suche braucht Experimentierfelder und Reallabore, in denen Neues erprobt wird – zum Beispiel eine transformative Schule oder ohne transformative Universität. Nicht zuletzt ist diese Suche auf Ressourcen der unterschiedlichsten Art angewiesen.

Zur Mitgestaltung dieser Suchprozesse bringen Theologie und Kirche ausgezeichnete Voraussetzungen mit. Hierbei können sie Bausteine und Wegweiser einbringen, die ihnen in besonderer Weise eigen sind. So verfügen sie über einen reichen Schatz an biblischen und christlichen Narrativen über das, was Leben ausmacht, über den

Menschen und sein Verhältnis zu Gott, über den Gott des Lebens, der zu neuen Perspektiven befreien will.

Die Kirche hat eine lange Tradition spirituellen Lebens, die uns bei unserer Suche nach spiritueller Erneuerung helfen kann. Christliche Gemeinden können als eucharistische Gemeinschaften zu Orten des Teilens von Fragen und Gewissheiten, Hoffnungen und Ängsten, Glauben und Zweifel, Nöten und Ressourcen werden.

Die Kirchen haben mit ihren Werken und Diensten, Gemeinden und engagierten Gemeindegliedern ein vielfältiges Potential für eine neue Praxis und große Erfahrungen mit dem Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Achtung der Schöpfung. Nicht zuletzt verfügen Kirchen trotz mancher Klagen über finanzielle Ressourcen, die für Aufbrüche benötigt werden.

Doch die reichen Voraussetzungen und Ressourcen, die Kirche und Theologie für die Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Suchprozesse als Schätze mitbringen, sind in der kirchlichen Praxis oft häufig verschüttet. Daher werden Kirchen ihre eigene Praxis hinterfragen.

Ein Beispiel hierfür sind die kirchlichen Wohlfahrtsverbände. Sie gehen zurück auf freie Vereine im 19. Jahrhundert, deren Arbeit sich Schritt für Schritt zwangsläufig professionalisierte und dabei zugleich mehr und mehr von den Gemeinden entfernte. Zwar ist unstrittig, dass es den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden um mehr geht oder zumindest gehen sollte als um Care Economy, doch längst sind ökonomische Sachzwänge gewachsen, die es verhindern, dass sich Einrichtungen der kirchlichen Wohlfahrtsverbände grundsätzlich anders als Einrichtungen anderer Träger verhalten – etwa hinsichtlich der Zeit, die Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger für Patientinnen und Patienten aufbringen können. Wie können hier neue Wege gefunden werden?

Aus solchen Schwierigkeiten führen keine einfachen und schon gar keine bekannten Wege. Daher können neue Wege der Mitgestaltung eines kulturellen Wandels hin zur Nachhaltigkeit durch Theologie und Kirche nur in und mit theologischen und kirchlichen Suchprozessen gefunden werden, die einen langen Atem haben.

Daher haben Kirchen und kirchliche Organisationen, die gemeinsam den Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ ins Leben riefen, im April 2017 einen „Ökumenischen Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“ vorgeschlagen. Erste Hinweise zur Konkretisierung dieser Idee finden sich in dem Impulspapier „Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse“, dessen zweite Auflage im Oktober 2017 von zwölf Kirchen und kirchlichen Einrichtungen zur Diskussion gestellt wurde.

ERNEUERN

Angesichts der Herausforderungen im Anthropozän: Umkehr zum Leben

MARKUS VOGT

► *Die Herausforderungen im Anthropozän sind groß, sie können aber bewältigt werden. Doch aus welchen Quellen kann die Kraft für eine Umkehr zum Leben kommen? Der katholische Theologe Markus Vogt deutet Antworten aus der Sicht des christlichen Glaubens an.*

► Trotz fundierter weltweiter Forschung zu Klimawandel, ökologischer Degradation, Armut und Migration gelingt der Weltgesellschaft bisher kein Umsteuern. Auch die weitreichenden Beschlüsse zu einem globalen Gesellschaftsvertrag für nachhaltige Entwicklung, die die Vereinten Nationen im September 2015 als normative Leitlinie der Weltinnenpolitik bis 2030 beschlossen haben (Sustainable Development Goals), ändern daran wenig. Wider besseres Wissen verharren wir auf den bisherigen Pfaden von Ressourcenübernutzung, exzessivem Konsum und globaler Ungerechtigkeit. Wir leben in der „Externalisierungsgesellschaft“ (Lessenich) auf Kosten der Zukunft, der Natur sowie zahlloser Menschen im Globalen Süden. In dieser Situation stellt sich die Frage, aus welchen Quellen die Kraft zu gesellschaftlicher Transformation kommen kann. Auch die Kirchen stehen hier in neuer Weise im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit.

Zwar sind Kirchen oft Teil des Problems und des Beharrens in „mentalinen Infrastrukturen“ (Welzer) der Naturvergessenheit. Zugleich waren und sind in ihnen von Anfang an Kräfte lebendig, die eine radikale Erneuerung fordern und exemplarisch praktizieren. Alte, verschüttete Quellen der Schöpfungsspiritualität werden neu entdeckt, z. B. diejenige Franz' von Assisi, an dessen Sonnengesang Papst Franziskus in der Enzyklika *Laudato si* anknüpft. Die Enzyklika ermöglicht, trotz der dramatischen Wahrnehmung der Gefahren aus einer Haltung der Freude und der lobpreisenden Dankbarkeit für die Gaben der Schöpfung heraus zu sprechen. Umkehr wächst nicht primär aus Zukunftsangst, sondern braucht immer auch Erfahrungen befreiter Zukunft im Gegenwärtigen. Die Kirchen sind dabei oft mehr Lernende und Vermittelnde als Wissende. Deshalb sind ökumenische und interreligiöse sowie natur- und sozialwissenschaftliche Dialoge auf der Suche nach den „Minima Moralia“ einer ganzheitlichen Ökologie unverzichtbar.

Gefordert ist in diesem Dialog nichts Geringeres als ein „rethinking our own religion“ (White), um die vielfältigen kulturgeschichtlichen Wurzeln des imperialen Naturverhältnis in all seinen religiösen und säkularen Facetten aufzuspüren und ihnen entgegenzutreten. Dabei steht auch die biblische Schöpfungstheologie auf dem Prüfstand. Es gilt, diese durch einen Rückgang zu den Quellen neu zu erschließen, von Fehlinterpretationen zu befreien und im Gespräch mit den Umweltwissenschaften für die heutige Zeit weiterzudenken. Denn in ihr steckt „ein Wirk- und Vernunftpotenzial“, das auch heute – „die Mentalität und das überlebensnotwenige ökologische Bewusstsein der Nachhaltigkeit im Umgang mit den natürlichen Ressourcen substantiell zu befördern, zu stärken und zu erhalten vermag“. ³⁸

Die ganzheitliche ökosoziale Sicht des Leitbildes der Nachhaltigkeit hat starke religiöse Wurzeln. Bereits in den 1970er Jahren hat der Weltrat der Kirchen als erste globale Institution ein Programm für Nachhaltigkeit bzw. „Sustainable Society“ ins Leben gerufen. Ein weiteres Beispiel für religiöse Wurzeln des integrativen Konzepts der nachhaltigen Entwicklung ist der konziliare Prozess, der konsequent die Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zusammengedacht und den Entwicklungsbegriff sowie wesentliche Formulierungen der bis heute maßgeblichen Texte der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 vorgeprägt hat. Auch die von Religionsgemeinschaften mitgetragene Earth-Charta-Bewegung hat hier maßgebliche Impulse gesetzt. Durch viele weltweite Diskussionen und Initiativen wurde dieser Ansatz immer wieder entwicklungspolitisch und ökologisch vertieft. All dies war und ist jedoch nicht hinreichend. Nachhaltigkeit war und ist in den Kirchen immer noch ein Randthema. Sie müssen selbst radikal umkehren, um ihrem eigenen Ansprüchen gerecht zu werden und gesellschaftliche Transformationswirkung für Nachhaltigkeit zu entfalten.

Es geht dabei im Kern nicht um maximalistische Postulate, die letztlich nur in Selbstüberforderung münden, sondern um eine spirituelle Neuorientierung, für die Kirche und Glaubende sich öffnen, um Erneuerung erfahren und weitertragen zu können. Dafür steht der biblische Begriff der Umkehr. Es geht um Grundannahmen und Haltungen, die oft nicht bewusst sind, aber gerade deshalb unkontrolliert Wahrnehmungen, Deutungen und Verhaltensmuster bestimmen. Eine ökologische und entwicklungspolitische Ethik der Umkehr braucht im Kern nicht bessere Begründungen ihrer Imperative, sondern eine genauere Analyse der Situationen von Verstrickung in

Abhängigkeit und „strukturelle Sünde“ (Johannes Paul II.), aufgrund derer wir nicht tun, was wir tun sollten und als richtig erkennen. Aus theologischer Sicht ist Umkehr nicht primär als moralische Leistung des Individuums oder der Gesellschaft zu betrachten, sondern als etwas, das dem Menschen als Gnade geschenkt wird und das es sakramental und sozial zu vermitteln gilt.

Zu fragen ist, wie wir die Geschichte der „Moderne im Umbruch“ (Korff) erzählen, die Geschichte der ökologischen Transformationen des Verhältnisses von Mensch und Natur im Anthropozän, die Ambivalanzerfahrungen des weltweiten Zusammenwachsens bei gleichzeitiger Zunahme von Fragmentierungen und religiös oder identitär aufgeladenen Konflikten in der Weltgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Es ist absehbar, dass es hier um Herausforderungen für das Selbstverständnis des Menschen und der Gesellschaftsmodelle geht. Das hat mit der Qualität sozialer und ökologischer „Resonanzbeziehungen“ (Rosa) sowie den Werten und Vorstellungen gelingenden Lebens jenseits von linearem Wachstum, exzessivem Konsum und nationalistischen Identitätszuschreibungen zu tun. Ich bin überzeugt, dass Kirche und christlicher Glaube neu lebendig werden, wenn sie sich der Auseinandersetzung mit den Ängsten und Leiderfahrungen sowie Hoffnungen und Aufbrüchen der heutigen Gesellschaft stellen. Es gilt, diese als religionsproduktive Suchbewegungen zu entziffern.

Die mentalen Barrieren einer Abkehr vom Modell des grenzenlosen Wachstums haben auch theologische Ursachen: Der Mensch hat das tiefe Bedürfnis nach einem offenen, Sinn stiftenden Horizont. Da viele diesen heute nicht mehr in einer – wie auch immer gearteten – religiösen Vorstellung von Transzendenz finden, projizieren sie diesen in die Zukunft als Utopie unbegrenzter Möglichkeiten. Die globale Beschleunigungsgesellschaft, die in atemlosem Tempo die energetischen und stofflichen Ressourcen aus Jahrmillionen verbraucht und unser Lebenstempo durch den kinetischen Imperativ „Jederzeit, überall, immer, alles!“ bestimmt, ist eine Konsequenz dieser auf maximale Aneignung und Steigerung ausgerichteten Funktionalisierung des „Prinzips Hoffnung“ (Bloch).

Die untergründige Macht solchen tradierten Denkens in der europäischen, inzwischen längst globalisierten modernen Zivilisation, kann nicht durch moralische Appelle überwunden werden, sondern nur durch eine naturphilosophische, anthropologische,

theologisch-kulturgeschichtliche und gesellschaftskritische Reflexion. Ohne eine solche Vertiefung gerät letztlich auch der Nachhaltigkeitsdiskurs in den Sog der negativen Begleiterscheinungen neoliberaler Ökonomie und Management-Techniken, etwa in Form von Konzepten der „Green Economy“, die den Naturbezug lediglich als grünes Mäntelchen für die Wachstumskonzepte von gestern funktionalisieren. Nachhaltigkeit braucht eine qualitative Vorstellung von Lebensqualität. Es geht nicht primär um Verzicht, sondern um Sensibilisierung für einen aufmerksamen Naturgenuss als Teil geistig-seelischer Gesundheit, Identitätsfindung und Lebensqualität. Auch christliche Umweltethik muss und kann hier lernen, sich durch den Austausch mit solchen Konzepten aus dem Bann des instrumentellen und dichotomen Subjekt-Objekt-Denkens in der Naturbeziehung zu befreien und die eigenen Traditionen der Schöpfungstheologie philosophisch und praktisch neu zu erschließen.

Der garstige Graben zwischen den kognitiven Einsichten hinsichtlich eines verantwortbaren Naturumgangs und den in der Lebenspraxis sowie gesellschaftlichen Strukturen verkörperten Haltungen und Wahrnehmungsweisen kann nicht durch zusätzliche Argumente überwunden werden. Dies bedarf vielmehr eines Kulturwandels, der auch Emotionen, Sinnmuster, Gewohnheiten und Alltagspraxis anspricht. Hierbei kann die Religion eine entscheidende Rolle spielen. Christliche Ethik kann ihren Reichtum an Traditionen einbringen, die die Ethik in ein gelebtes Ethos übersetzen, indem sie gleichermaßen Herz und Verstand, tiefe Hoffnungen und alltägliche Lebenspraxis ansprechen.

Es besteht kein Zweifel, dass auch heute eine Reformation, Umkehr, Erneuerung, Metamorphose, Große Transformation – oder wie immer die Leitbegriffe hierfür heißen mögen – nötig ist und latent bereits begonnen hat. Bei aller Unberechenbarkeit solcher Prozesse gibt es Grund für die Hoffnung, dass das Bewusstsein der nur gemeinsam lösbaren Aufgaben die Ökumene stärkt. Gerade in ihrer Unterschiedlichkeit können sich die christlichen Kirchen in der ökosozialen Eine-Welt-Bewegung hervorragend ergänzen. Ihr Zusammenwirken ermöglicht neue Synthesen aus spirituellen, zivilgesellschaftlichen, ordnungsethischen und institutionellen Elementen, um die Kräfte zu bündeln und den christlichen Glauben als Katalysator für gesellschaftliche Erneuerung wirksam werden zu lassen.

Die Klimakrise als spirituelle Krise

KONRAD RAISER

► *Die Klimakrise ist nicht zuletzt eine spirituelle Krise. In dieser Krise wird uns die Einsicht in unsere menschliche Begrenztheit und Endlichkeit abverlangt, meint der evangelische Theologe und frühere Generalsekretär des Weltkirchenrates Konrad Raiser. Der folgende Text ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Vortrag von Konrad Raiser im Februar 2013 in der Evangelischen Hochschule Freiburg. Der umfangreiche Vortrag findet sich auf www.umkehr-zum-leben.de.*

► Unsere Welt steht im Bann einer säkularen Spiritualität, die uns Glück und Erfüllung verheißt durch unbegrenztes Wachstum und die Befriedigung immer neuer Konsumwünsche. Es ist eine Spiritualität, die Macht und Durchsetzungsfähigkeit verehrt und Freiheit als Autonomie und Bindungslosigkeit preist. Die Klimakrise bringt uns zum Bewusstsein, dass hinter den Fehlentwicklungen eines auf maximaler Ausbeutung fossiler Energieträger aufbauenden kapitalistischen Wirtschaftssystems eine Dynamik erkennbar wird, die ausgerichtet ist auf die Steigerung menschlicher Lebenschancen ungeachtet der Folgen und Auswirkungen auf die Lebens- und Regenerationsfähigkeit der belebten Erde. Um die mit der Klimakrise verbundenen Gefahren bannen zu können, müssen wir uns bemühen, die Wurzeln dieser Dynamik aufzudecken und der in die Irre führenden Spiritualität kritisch begegnen. In der Sprache des Neuen Testaments geht es um einen Akt der „Unterscheidung der Geister“.

Vor mehr als zwanzig Jahren fand 1991 in Canberra die 7. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen statt. Sie stand unter dem Thema: „Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung“. Die südkoreanische Theologin Chung Hyun Kyung hielt damals einen zu Unrecht viel kritisierten Vortrag zum Hauptthema der Vollversammlung. In diesem Vortrag interpretierte sie das Gebet: ‚Komm, Heiliger Geist...‘ als Einladung zur Buße, zur Selbstprüfung und zu einer radikalen Richtungsänderung, einer „spirituellen Transformation“, um den Heiligen Geist Gottes wieder als Kraft der Erneuerung des Lebens der ganzen Schöpfung wahrzunehmen. Sie [...] nannte drei Veränderungen, die dringend erforderlich seien, „wenn wir auf diesem sterbenden Planeten eine Überlebenschance haben wollen“³⁹.

Als erstes forderte sie auf zum Übergang „vom Anthropozentrismus zur Lebensbezogenheit“. Sie sagte: „Eine der wichtigsten Aufgaben unserer Generation besteht darin zu lernen, wie wir in unserem Leben mit der Erde für Harmonie, Überlebensfähigkeit und Vielfalt eintreten können. In der traditionellen christlichen Schöpfungstheologie und im westlichen Denken wird der Mensch, besonders der Mann, als Zentrum der geschaffenen Welt aufgefasst, und Menschen haben die Macht, die Schöpfung zu kontrollieren und zu beherrschen. Die moderne Naturwissenschaft und die Entwicklungsmodelle beruhen auf dieser Grundannahme [...]. Die Menschen haben die Erde lange Zeit ausgebeutet und vergewaltigt, jetzt beginnen die Natur und die Erde, sich an uns zu rächen.“

Die zweite Veränderung betrifft den Übergang vom Prinzip des Dualismus zum Prinzip der Verknüpfung. „In vielen Teilen der Welt beruht die Organisation des menschlichen Lebens auf dem Grundsatz des Dualismus. Unser Körper und unser Geist, unser Gefühl und unser Verstand, unsere Welt und Gott, Immanenz und Transzendenz, Frauen und Männer [...], eine endlose Liste polarer Spaltungen [...]. Wir vergessen, dass wir alle einen gemeinsamen Lebensursprung haben, nämlich Gott, und dass alle Netze unseres Lebens miteinander verknüpft sind [...]. Sollen wir überleben, müssen wir lernen, nicht in einem trennenden Dualismus, sondern in einer Weise zu leben, bei der alle Wesen einbezogen und miteinander verknüpft werden“.

Der dritte notwendige Wandel gilt dem Übergang von der „Kultur des Todes“ zur „Kultur des Lebens“ [...].

Die kanadische Theologin Heather Eaton ist überzeugt davon, dass wir angesichts der Umweltkrise dringend „an der Neuinterpretation, der Wiedergewinnung und in einem gewissen Ausmaß auch an der Neuerfindung christlichen Lebens und Denkens“ arbeiten müssen.⁴⁰ Sie verweist auf eine Reihe von grundlegenden Orientierungen und Überzeugungen innerhalb der christlichen Tradition, die der Überprüfung unterzogen werden müssten. Dazu gehören z. B. die ausschließlich auf die Menschen bezogenen Vorstellungen von Erlösung und Heil im Sinne der Rettung der Menschen aus der Welt [...].

Diese anthropozentrische Grundorientierung führt dazu, die Geschichte als privilegierten Raum der menschlichen Entwicklung zu verstehen und von der Natur zu trennen. Damit wird auch Gottes Handeln in und mit der Natur als Schöpfung ausgeblendet und es gerät aus dem Blick, dass die menschliche Geschichte selbst nur ein kleiner Teil der Geschichte der Natur ist. Gottes Handeln zielt nicht nur auf

das Heil der Menschen, sondern auf die Wiederherstellung der Ganzheit der Schöpfung. Heather Eaton schreibt: „Die übermäßige Sorge um den Erlösungsprozess hat die Erkenntnis verdunkelt, dass die Zerstörung der natürlichen Welt gleichzeitig auch die ursprünglichen Erscheinungsformen des Göttlichen zerstört“ [...].

Der Trennung des Menschen von der Natur entspricht das [...] Bild der außerweltlichen, transzendenten Wirklichkeit Gottes. Zwar ist die Unterscheidung zwischen Gott, dem Schöpfer, und seiner Schöpfung grundlegend für die biblische Tradition. Aber Gott hat die Schöpfung nicht sich selbst überlassen, sondern ist durch seinen lebenspendenden Geist in der Schöpfung präsent und führt sie zu ihrer Vollendung. Der Geist Gottes ist die Energie, die alles Lebendige belebt. Wir sind aufgerufen, das verwandelnde Wirken des Geistes Gottes in der Schöpfung und in der menschlichen Geschichte zu erkennen und uns zu einer „transformativen“ Spiritualität befreien zu lassen.

Dieses Stichwort der „transformativen“ oder verwandelnden Spiritualität ist geprägt worden im Zuge der Erarbeitung einer neuen Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Mission und Evangelisation [...].⁴¹ Das Konzept einer „transformativen“ Spiritualität als innere Kraftquelle für die Aufgabe der großen Transformation nimmt die vorangegangenen Beobachtungen zur spirituellen Krise auf und weist die Richtung zu ihrer Bewältigung [...].

Das zentrale Thema der Erklärung ist natürlich weder die Klimakrise noch die Aufgabe der großen Transformation, sondern die Mission der Kirche im Horizont des Bekenntnisses zum [...] „dreieinigen Gott, den Schöpfer, Erlöser und Bewahrer allen Lebens. Gott hat die ganze oikoumene nach seinem Bild geschaffen und ist in der Welt unablässig am Werk, um sich für das Leben einzusetzen und es zu schützen“. Jede Negation des Lebens kommt daher „einer Verleugnung des Gottes des Lebens gleich. Der dreieinige Gott lädt uns zur Teilnahme an seiner Leben spendenden Mission ein und schenkt uns die Kraft, Zeugnis von der Vision eines Lebens in Fülle für alle angesichts des neuen Himmels und der neuen Erde abzulegen. Wie und wo erkennen wir Gottes Leben spendendes Wirken, das es uns ermöglicht, an seiner Mission in der heutigen Welt teilzunehmen?“⁴²

Diese Frage führt zur Bekräftigung einer Mission in der Kraft des Heiligen Geistes. „Leben im Heiligen Geist ist das Wesen der Mission, der eigentliche Grund, warum wir tun, was wir tun, und wie wir

unser Leben leben. Diese Spiritualität verleiht unserem Leben eine tiefe Bedeutung und treibt uns zum Handeln an. Sie ist [...] die Energie, die uns Kraft gibt, für das Leben einzutreten und es zu schützen. Missionarische Spiritualität hat eine dynamische Transformationskraft, die durch das geistliche Engagement von Menschen in der Lage ist, die Welt durch die Gnade Gottes zu verwandeln [...].“ 43

Eine solche transformative Spiritualität, die sich der Kraft des lebenspendenden Geistes Gottes anvertraut, ist nicht einfach der Ausweg aus der spirituellen Krise. Die Krise als eine Zeit der Prüfung und der „Unterscheidung der Geister“ wird sich nicht von selbst auflösen, sondern sie wird sich möglicherweise verschärfen. Wenn es richtig ist, dass wir eingebunden sind in Veränderungen in der außermenschlichen Natur, die wir nicht vollständig verstehen und noch weniger kontrollieren können, dann wird uns in der Krise die Einsicht in unsere menschliche Begrenztheit und Endlichkeit abverlangt. Es hat in der Geschichte der Natur immer wieder Phasen gegeben, in denen große Populationen von Lebewesen ausgestorben sind. Sterben und Vergehen gehört ebenso zum Prozess des Lebens wie das Wachstum. Wir müssen jedenfalls darauf vorbereitet sein, dass dieser Grundrhythmus auch für die menschliche Zivilisation gilt, wie wir sie kennen. Der von uns geforderte Abschied von der anthropozentrischen Sicht der Welt wird die spirituelle Krise verschärfen und wird Widerstände und Gegenreaktionen auslösen, die versuchen, das alte Weltbild zu verteidigen und zu bewahren [...].

Die in der Krise geforderte Selbstprüfung ist ein Wagnis mit bislang ungewissem Ausgang. Da es um die Neuinterpretation und in gewisser Weise die „Neuerfindung“ von tief im kollektiven Bewusstsein verankerten religiösen Grundlagen und Orientierungen geht, reichen intellektuelle Analysen und neue Symbolbildungen nicht aus. Ein neues religiöses Bewusstsein bildet sich über einen Zeitraum von Generationen und in Verarbeitung von Erfahrungen auch des Scheiterns.

Wir wissen nicht, ob die menschlichen Religionen, unter Einschluss des Christentums in seiner gegenwärtigen Gestalt, die innere Kraft zur Transformation haben. Die transformative Spiritualität, die sich öffnet für die verwandelnde Kraft des Geistes Gottes, kann Christen und christlichen Gemeinden helfen, angstfrei der Krise standzuhalten im Vertrauen auf die Treue Gottes zu seinen Verheißungen.

Das Heilige erwecken in den Menschen

BÄRBEL WARTENBERG-POTTER

► *Angesichts menschlicher Grenzüberschreitungen im Anthropozän ist es notwendig, neu über das Verhältnis des Menschen zu den Mitgeschöpfen und über die Heiligkeit der Erde nachzudenken. Bei der ökumenischen Tagung „Spiritualität und Leben in Fülle. Ermutigungen zum Wandel in Zeiten des Klimawandels“ in Höchst im Odenwald im Januar 2015 hielt Bärbel Wartenberg-Potter den Vortrag „Grüne Gebete genügen nicht! Aus der Werkstatt ‚Theologie und Klimawandel‘“. Am Ende ihres Vortrages ging die frühere nordelbische Bischöfin auf das Heilige ein. Wir dokumentieren diesen Abschnitt ihres Vortrages.*

► Heute müssen wir das Heilige wieder erwecken in den Menschen, wenn wir das Leben auf dem Planeten Erde beschützen wollen. So dienen wir den Menschen und den Mit-Geschöpfen. Dienst an allem Geschaffenen, an Menschen und Mitgeschöpfen hat zur Voraussetzung, dass wir das Heilige in allem Geschaffenen (an)erkennen. Das Heilige ist nicht herstellbar, aber „erweckbar“ (Rudolf Otto) [...]. Es geht um die Relectura unserer Tradition, nicht nur der Heiligen Schrift.

Der Philosoph Hans Jonas sagt beim Nachdenken über das „Prinzip Verantwortung“, dass er das Verantwortungsgefühl aller Handelnden in heutiger Zeit in jeder nur möglichen Weise stärken möchte, besonders derjenigen, die in den wissenschaftlichen Fachlaboratorien und in der Wirtschaft arbeiten. Jonas bezweifelt, dass dies nur durch Ethik erreicht werden kann, vor allem, weil die ethische Rationalität durch den Erfolg der in der westlichen Kultur vorherrschenden technischen Rationalität untergraben worden sei. Aus diesem Grund „stellt sich die Frage, ob wir ohne Wiederherstellung der Kategorie des Heiligen, die am gründlichsten durch die wissenschaftliche Aufklärung zerstört wurde, eine Ethik haben können, die die extremen Kräfte zügeln kann, die wir heute besitzen und dauernd hinzuerweben und auszuüben beinahe gezwungen sind“⁴⁴

Das erstaunt einen dann doch. Und wie kann man das Heilige „wiederherstellen“? Wie Mischungen in einem Reagenzglas? Die Religion lebt davon, dass Menschen im Gegenüber, in der Verbundenheit

und aus der Erfahrung des Heiligen leben. Ich möchte mit Ihnen darüber nachdenken, was heilig ist. Und was uns heilig ist [...].

Das Heilige spielt im Leben religiöser Menschen eine zentrale Rolle. Die Erfahrung des Heiligen ist nicht lehrbar, auch nicht durch die Theologie, nicht herstellbar und nachweisbar durch wissenschaftliche Messungen. Aber das Gefühl für etwas Heiliges ist erweckbar, sagt Rudolf Otto, ein ungewöhnlicher Theologe am Beginn des 20. Jahrhunderts.⁴⁵

Als Rudolf Otto 1917 – also mitten im Ersten Weltkrieg – sein Buch „Das Heilige“ veröffentlichte, da hat das einen „epochalen Wandel in Deutschland“ bewirkt⁴⁶. Paul Tillich nannte es ein Werk der Befreiung und des Durchbruchs. Dass hier auf religionsphilosophischem Gebiet „unter all den rationalen Erstarrungen und Belastungen, die nicht nur das kirchliche, sondern auch das philosophisch-idealistische Bewusstsein der letzten Jahrzehnte mit sich trug, das Urfeuer des Lebendigen sich regte und jene Schichten der Verhärtung zu zittern und zu zerreißen begannen“.⁴⁷

Das Urfeuer des Lebendigen: Ich weiß nicht, ob wir heute der Forderung von Hans Jonas nach der Wiederherstellung des Heiligen als protestantische ChristInnen einfach so nachkommen können und wollen. Schwer ist uns der Zugang zu solchem Denken in unserer rationalistisch geprägten Zeit, in der der Glaube in erster Linie kognitiv vermittelt wird, manchmal unmöglich [...].

Von der Heiligkeit der Erde zu sprechen, trifft auf große Vorbehalte. War es nicht ein großer Fortschritt und Gewinn, den Animismus zu überwinden und die Erde „entzaubert“ zu haben? Haben wir die pantheistischen Gedanken („deus sive natura“) eines Spinoza nicht ad acta gelegt? Wie steht es mit dem Panentheismus, der besagt, dass die Welt in Gott enthalten ist, dieser aber umfassender als jene gedacht wird. Gott und Welt sind also nicht identisch. Ich möchte im Anschluss an Hans Jonas ein paar Versuche vortragen, sich dem „Heiligen“ definitorisch zu nähern:

1. Gibt es Heiliges unabhängig von menschlicher Erfahrung; Heiliges an sich?

2. Ist es eine Begegnung besonderer Art, die an außergewöhnliche Erlebnisse und Erfahrungen gebunden ist?

3. Kann man in der Welt alles sakralisieren, da das Heilige nichts anderes als eine kollektive Zuschreibung göttlicher Qualitäten ist? „Ein Fels, ein Baum, eine Quelle, ein Kiesel, ein Stück Holz, ein Haus, mit einem Wort, jedes Ding kann ein heiliges Wesen sein.“ (Emile Durkheim)

4. Ist die Erfahrung des Heiligen eine Resonanz-Erfahrung, die die Grenze zwischen Heiligem und Profanem aufhebt?

Hans Jonas sagt: Religiosität ist in ihrem Kern eine Erfahrung der „Selbsttranszendenz“. Soll heißen: „Wenn der Mensch über die Grenzen seines Selbst hinausgerissen wird, erlebt er dies als die Begegnung mit einer stark anziehenden Kraft.“⁴⁸

Ein ganz anderes Verständnis artikuliert Dieter Andresen im Blick auf die Bibel⁴⁹, die Heilige Schrift: „Natur und Kosmos sind ‚Welt‘ und das heißt: nicht göttlich, sondern geschaffen, vergänglich, anhängig, angewiesen auf ein Jenseits ihrer selbst. Die Profanität ist profan und nichts weiter. Sakrale Qualität hat sie nirgends und nie in sich selbst, sondern da, wo Gott, der allein Heilige, sie ihr je und dann zukommen lässt – anders gesagt, wenn Gott einen Ort, eine Tat, einen Menschen ‚heiligen‘ will. Damit ist schon gesagt: ‚Heilig‘ ist in der Bibel keine Eigenschaft, kein Zustand, sondern ein Vorgang. Das Stammwort des hebräischen qadosch ist ein Tätigkeitswort. Gott ‚heiligt‘ z. B. einen Menschen, indem er ihn absondert, beauftragt, mit Beschlag belegt für eine bestimmte Aufgabe. Und Gott sprach zu Mose: ‚Geh hin zum Volk und heilige sie heute und morgen, dass sie ihre Kleider waschen und bereit seien‘ (2 Mose 10). ‚Heiligung‘ heißt nicht, dass etwa einem Menschen eine göttliche Qualität übertragen wird, die ihm nun als character indelebilis lebenslang anhaftet. Er hört durch diesen Vorgang nicht auf, ein ‚gewöhnlicher Mensch‘ zu sein.“

Der Empfang der zehn Weisungen am Sinai ist ein so wichtiger Augenblick in der Menschheitsgeschichte, die Einführung einer ersten gemeinsamen Übereinstimmung auf die Lebensregeln eines Volkes, dass er heilig genannt wird. Es kann nur durch Gottes Anwesenheit erklärt werden.

Ich bin ernsthaft mit mir selbst zu Rate gegangen, was ich denn unter „heilig“ verstehe.

Ich gehe dabei wie mit einer Wünschelrute durch meine spirituellen Erfahrungen und beobachte, wo die Rute ausschlägt. Das ist immer dort, wo es um „Hingabe“ geht, darum, den Faden des Lebens durch Hingabe zu halten, zu erhalten, weiterzuspinnen, zu stärken. Ein Mensch gibt sich hin: an Gott z. B. in der (Erwachsenen-)Taufe, an eine Aufgabe, Mutter und Vater an ein Kind, an die Liebe, an das Sterben, an das Leben, an die Musik, an die Natur. Besonders die Hingabe für andere. Auch das Verzeihen gehört dazu. Darin erfährt der Mensch selbst etwas Heiliges oder andere sehen in diesem etwas „Heiliges“. Am klarsten hat es in unserer Zeit Dietrich Bonhoeffer beschrieben

und gelebt. Natürlich ist Hingabe das Kennzeichen des ganzen Lebens Jesu: Völlige Hingabe an Gott, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Einmal schrieb ich ein kleines Gedicht:

Wenn alle Gottesbilder,
deren das menschliche Herz
je fähig war,
im Aufstand
der Scharfsinnigen und Überdrüssigen
gestürzt sein werden,

werden wir dennoch
nicht aufhören wollen,
vor dem brennenden Dornbusch,
der uns bestimmt ist,
die Schuhe von den Füßen zu streifen,
auf heiligen Boden zu treten
und mutig zu sagen,
hier bin ich:
Schicke mich

Eine zweite Überlegung weist mich in die Richtung von Reinheit und Schönheit. Die reinen Elemente, ihre „So-heit“. Das Brotsein des Brotes. Das Tiersein des Tieres. Das Rosesein der Rose. Die unverzweckte ehrfurchtgebietende Schönheit des Lebendigen, des Geschaffenen. Sie können das Göttliche freilassen: Baum, Strauch, Feuer, Wind, vopersonale Gegenwart des Heiligen.

Hans Jonas sagt: „Gerade unter den Bedingungen der Säkularisierung brauchen wir die Erforschung von Sakralität, denn nur sie ermöglicht es, die Erfahrung der Selbsttranszendenz auch außerhalb der Religionen – in der Kunst, der Natur, der Erotik – zu bedenken. Für das Gespräch von Gläubigen und Nicht-Gläubigen ist das eine unverzichtbare Voraussetzung“⁵⁰.

Mit Hans Jonas möchte ich sagen: Wir müssen die „Kategorie des Heiligen wiederherstellen“, richtiger: erwecken, wieder entdecken, betreten, uns dafür öffnen, sie ernst nehmen. Sie gedanklich einbringen in den Diskurs über die Zukunft des menschlichen, tierischen und pflanzlichen Lebens auf der Erde [...]. So dienen wir den Menschen und den Mit-Geschöpfen. Das heißt: Dienst an allem Geschaffenen, an Menschen und Mitgeschöpfen hat zur Voraussetzung, dass wir das Heilige in allem Geschaffenen (an)erkennen.

Geistliche Übungen – ein achtsamer Weg zu Entschiedenheit im Wandel

GEORG STOLL

► *Die Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola können auch heute Wegbegleiter in einer krisenhaften Situation des Wandels sein. Sie laden dazu ein, durch Übung Veränderungsbereitschaft und Veränderung zu erreichen.*

► Es war definitiv eine Zeit großer Umbrüche in Europa, als Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, in der Mitte des 16. Jahrhunderts seine „Geistlichen Übungen“ verfasste. Ein halbes Jahrhundert zuvor war eine „neue Welt“ entdeckt worden, die nicht nur das geographische Weltbild ins Wanken brachte. Gleichzeitig erschütterten in der „alten Welt“ Künste und Wissenschaften, Philosophie und Reformation sowie ein erstarkendes städtisches Bürgertum den politischen und religiösen Kosmos des Mittelalters. Europa stand an der Schwelle zur Neuzeit, einer seiner größten, alle Lebensbereiche erfassenden Transformationen.

Für Ignatius kamen biographische Brüche hinzu. Eine Kriegsverletzung beendete nicht nur die Offizierslaufbahn des jungen baskischen Adligen. Das lange und schmerzhaftes Krankenlager war auch der Beginn einer von Krisen begleiteten Suche, die ihn nach einer Phase der Zurückgezogenheit als Eremit über das Studium der Theologie in Paris und die Priesterweihe zur Bildung einer Gruppe Gleichgesinnter und schließlich der Gründung der „Gesellschaft Jesu“ führte. Diese persönlichen und kollektiven Erfahrungen von Umbruch und Aufbruch sind als wesentliche Zutaten in seine „Geistlichen Übungen“ eingegangen – allerdings in einer systematischen und didaktischen Aufbereitung, die diese Erfahrungen auch für andere fruchtbar werden lässt.

Wenn diese geistlichen Übungen heute als Wegbegleiter in einer ebenfalls krisenhaften Situation grundlegenden Wandels empfohlen werden, die mit Begriffen wie „große Transformation“, „ökosozialer Wandel“ oder „Anthropozän“ umschrieben wird, dann liegt das nicht nur daran, dass sich die „Exerzitien“ des Ignatius von Loyola seit inzwischen mehr als 450 Jahren als Mittel geistlicher Orientierung bewährt haben. Ein weiterer Grund liegt gerade in ihrer Nähe zur europäischen Wendezeit der Moderne. Denn es ist eben diese Moderne, deren Schattenseiten und Einseitigkeiten im Zentrum der Frage nach dem Woher und Wohin grundlegenden Wandels stehen. Ob als „expansive“ (Harald Welzer), „ausbeuterische“ (Stephan

Lessenich) oder „imperiale“ (Ulrich Brandt) Lebensform und Weltanschauung gebrandmarkt – es ist deutlich, dass die europäische Moderne, die lange Zeit als zivilisatorisches Erfolgsmodell und Maßstab gefeiert und exportiert wurde, ihren selbstverständlichen Anspruch auf Zukunftsfähigkeit eingebüßt hat.

Die geistlichen Übungen des Ignatius stammen aus einer Zeit, in der sich der Sieg der Moderne über die mittelalterliche Weltanschauung als umfassendes Deutungsmuster bereits klar abzeichnete. Sie sind aber noch nicht unhinterfragt von den Voraussetzungen der Moderne geprägt – und eignen sich gerade deshalb, um sich mit diesen Voraussetzungen heute fruchtbar auseinanderzusetzen. Dabei geht es nicht um eine Fundamentalkritik der Moderne aus dem Geist der Vormoderne (wie es vor allem in der katholischen Kirche lange üblich war). Es geht darum, Abstand zu gewinnen von scheinbaren Selbstverständlichkeiten und lieb gewonnenen Routinen, um in der Krise der Verunsicherung Wegweiser zur Unterscheidung (ein Zentralbegriff in den Exerzitien) und Entscheidung zu gewinnen.

Das Instrumentarium, welches die Exerzitien dafür entwickeln, hat sich auch in späteren Zeiten bewährt, während viele ihrer einzelnen Inhalte heute fremd und nicht mehr nachvollziehbar erscheinen. Dass die Exerzitien, diese Arbeit kritischer Unterscheidung, nicht in der Form theoretischer Analyse oder ethischer Appelle, sondern biographischer Orientierung geschehen, ist kein Defizit, sondern füllt eine wichtige Lücke bei der umfassenden Herausforderung, Wege des systemischen Wandels zu erkunden und zu begehen. Drei Aspekte, die bei den geistlichen Übungen eine wichtige Rolle spielen, sollen das in einer ersten Annäherung ein wenig beleuchten: das Instrument der Übung als solches; der Ausgangspunkt von dem, was geschenkt ist; das „Verspüren der Dinge von innen her“.

► Übung.

In seiner ersten der insgesamt zwanzig Anweisungen, die Ignatius den Exerzitien voranstellt, macht er klar, wie er geistliche Übungen und ihren Zweck versteht: „Unter dem Namen geistliche Übungen versteht man jede Art, das Gewissen zu erforschen, zu meditieren, zu betrachten, mündlich oder rein geistig zu beten und andere geistliche Tätigkeiten (...). Denn so wie Spazierengehen, Marschieren und Laufen körperliche Übungen sind, so nennt man geistliche Übungen jede Art, die Seele vorzubereiten und dazu bereit zu machen, alle ungeordneten Neigungen von sich zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Grundeinstellung

des eigenen Lebens zum Heil der Seele.“ (EB 1) In Analogie zu physischer Ertüchtigung geht es also darum, durch praktische Tätigkeiten (Meditation, Betrachtung, Gebet, Gewissensforschung) eine Grundeinstellung des eigenen Lebens zu fördern, welche die Übenden für den „göttlichen Willen“ öffnet. Die Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit dieser Übungen wird daran deutlich, dass es auf ihrem Weg (nicht als Ziel) auch darum geht, „ungeordnete Neigungen“, die dieser Offenheit entgegenstehen, abzulegen.

Dieser Ansatz, Veränderungsbereitschaft und Veränderung durch Übung zu erreichen, steht gegen ein rationalistisches Menschenbild, wie es sich in der Figur des „homo oeconomicus“ oder in Devisen wie „Gefahr erkannt, Gefahr gebannt“ oder „sehen-urteilen-handeln“ artikuliert. Dagegen ist Ignatius klar, dass Aufklärung allein eine nachhaltige Änderung von Einstellungen und Verhaltensroutinen nicht leisten kann (eine Auffassung, die Soziologen heute mit dem Stichwort der „kognitiven Dissonanz“ unterstreichen würden). Was für die körperliche Fitness gilt, gilt auch für mentale und emotionale Dispositionen: ohne Training lassen sie sich nur schwer aufrechterhalten. Die „Geistlichen Übungen“ bieten ein Trainingsprogramm, das auf Achtsamkeit und die persönliche Bewegung der Übenden setzt, und deshalb weder mit Drill noch mit Skrupulantentum zu verwechseln ist.

► Geschenk/Gnade.

In seinem Vorschlag für eine allgemeine Erforschung der „Seele“, die er als regelmäßige Übung empfiehlt, beginnt Ignatius nicht mit der Rechenschaft über die eigenen Gedanken, Worte und Werke, sondern mit zwei vorgelagerten Schritten: „Gott unserem Herrn Dank zu sagen für die erhaltenen Wohltaten“ und „Gnade erbitten, die Sünden zu erkennen und von sich zu werfen“ (EB 43). Vor dem Blick auf das eigene Verhalten steht die Aufforderung, die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was den Übenden vorgängig zu aller eigenen Anstrengung bereits geschenkt wurde, und sich bewusst zu machen, dass auch der Erfolg ihrer Bemühungen um Öffnung und Verhaltensänderung nicht allein von ihnen abhängt. Spirituell artikuliert sich dieses Grundmuster in Dank („für die erhaltenen Wohltaten“) und Bitte („die Sünden zu erkennen und von sich zu werfen“).

Ausführlich geschieht diese Selbstvergewisserung des von Gott geschenkten guten Anfangs an späterer Stelle in der „Betrach-

tung zur Erlangung der Liebe“. In dieser Betrachtung, die eine zentrale Stelle in der Gesamtdynamik der Exerzitien einnimmt, geht es „um eine tiefe Erkenntnis so großer empfangener Wohltaten, damit ich sie ganz und gar anerkenne und so in allem Seine Göttliche Majestät lieben und Ihr dienen kann“ (EB 233). In mehreren Durchgängen werden die Übenden angeleitet, die Heilsgeschichte und die Schöpfung anzuschauen und dabei den Blick am Ende darauf zu richten, „wie Gott um meinetwillen in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde arbeitet und sich müht“ (EB 236). Diese Herangehensweise widerspricht einem Leistungs- und Statusdenken, in dem der Einzelne gezwungen ist, seine Existenz selbst zu erkämpfen und in ständigem Vergleich und Wettbewerb zu behaupten.

► Verspüren.

Am Anfang der Exerzitien weist Ignatius bereits darauf hin, dass es bei den folgenden Übungen nicht um den Erwerb von Wissen geht, sondern um das „Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her“. Während rationale Erkenntnis die Erkennenden immer auf einer scheinbaren Distanz zum erkannten Objekt hält (selbst wenn das erkennende Subjekt selbst dieses Objekt ist), bezieht die Anwendung aller Sinne die Betrachtenden in die betrachtete Geschichte mit ein. An mehreren Stellen leitet Ignatius ausdrücklich zu dieser Anwendung der Sinne an, indem die Betrachtenden eine Geschichte nicht nur kognitiv verstehen, sondern auch sehen, hören, riechen, schmecken und ertasten sollen. In derselben Logik empfiehlt Ignatius auch die Wiederholung von Übungen. Es geht eben nicht um neuen Erkenntnisgewinn, sondern darum, dass die Übenden sich in einer umfassenderen (Heils-) Geschichte wiederfinden, die sie dann in ihrer Gegenwart mit ihrem eigenen Leben weitererzählen und so in einem offenen Prozess weitergeben können.

Dieses narrative Vorgehen und nicht abstrakte Analyse bildet den Kern für biographische Entscheidungen von großer Tragweite ebenso wie für die immer wieder neu erforderliche Anpassung von Routinen der Wahrnehmung und des Verhaltens. Es wahrt das Bewusstsein um die Partikularität jedweder Erkenntnis und richtet sich so gegen Herrschaftsansprüche, die mit dem Pathos von Aufklärung und Modernität auf Erkenntnisse gegründet werden, deren behauptete Allgemeingültigkeit die hinter diesen Ansprüchen stehenden Partikularinteressen nur allzu oft verleugnet.

Bilder vom Menschen und von der Natur in unterschiedlichen kulturellen Kontexten

SEBASTIAN KISTLER

► *Die Vorstellungen über das Zusammenleben von Menschen, Tieren und Pflanzen unterscheiden sich von Kultur zu Kultur. Manche Stimmen aus dem globalen Süden erinnern an erprobte Weisheiten über ein gelingendes Leben im Einklang mit der Natur.*

► „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“ – Mit diesen Worten aus dem berühmten Sonnengesang des Heiligen Franziskus von Assisi leitet Papst Franziskus seine Umweltenzyklika *Laudato si* ein. Ganz bewusst knüpft der Papst dabei an eine für unsere Ohren recht ungewöhnliche Sprache an. Die Erde wird vom Heiligen Franziskus von Assisi „Schwester“ und „Mutter“ genannt. Papst Franziskus spricht etwas weniger personifiziert von „unserem gemeinsamen Haus“. Durch diese Wortwahl wird ein bewusster Kontrast zu unseren gewohnten Formen des Umgangs mit Tieren und Pflanzen. Im Folgenden werden verschiedene Bilder vom Menschen und der Natur dargestellt, die in Interviews mit Christen (Priestern, Schwestern und Laien) aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten Indiens und Afrikas deutlich geworden sind.⁵¹

Es ist kein leichtes Unterfangen, einem Vertreter einer anderen Kultur das Bewusstsein für Natur in Deutschland zu erklären. Bei näherer Betrachtung wirkt es zwiespältig: Auf der einen Seite ist Deutschland für seine Vorreiterrolle im Klima- und Naturschutz bekannt. Der Ausstieg aus der Atomkraft ist eine beschlossene Sache. Tierrechte werden groß geschrieben und Tierquälerei steht unter Strafe. Auf der anderen Seite gibt es im großen Stil Massentierhaltung nach industriellen Standards und Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte stehen unter enormen Preisdruck. Auf einen Vergleich mit seiner Kultur angesprochen, erklärt ein Priester aus Tansania – nicht ohne Begeisterung – sein Staunen über die europäischen Supermärkte. Das Essen sieht sauber verpackt und zum Essen fertig zubereitet aus. Ähnliche Formen eines industrialisierten Umgangs mit Lebensmitteln gibt es nur ansatzweise in großen tansanischen Städten wie Daressalam, Mwanza oder Arusha. Der Großteil der Bevölkerung Tansanias wohnt jedoch in ländlichen Gebieten. Dort herrscht eine andere Mentalität gegenüber Lebensmitteln. Frisches Essen hat einen viel höheren

Stellenwert. Auch das Bewusstsein dafür, dass Fleisch von Tieren stammt, ist viel unmittelbarer. In den Dörfern gibt es keine Supermärkte. Wenn eine Familie Fleisch essen will, muss zuerst ein Tier geschlachtet werden.

Ein anderer Gesprächspartner aus Tansania betont, dass es trotz der größeren Unmittelbarkeit der Mensch-Tier-Beziehungen auf dem Land noch wenig Bewusstsein für den Umweltschutz gebe. Ohne ein Gespür für Nachhaltigkeit werden Bäume aus Wäldern einfach zur Brennholzgewinnung gefällt. Ein Aufforstungsprojekt einer Diözese muss auf in den Bäumen angesiedelte aggressive Bienenstöcke zurückgreifen, um die neu gepflanzten Bäume vor illegalem Holzschlag zu schützen. Auch wenn in den Städten natürliche Erholungsgebiete oder Grünflächen bisher kaum angelegt wurden, können dort erste Anfänge eines aufkommenden Umweltbewusstseins beobachtet werden. Es gibt Gebühren für die städtische Müllabfuhr und einen vom Präsidenten ausgerufenen Tag im Jahr, der der Sauberkeit gewidmet ist.

Unterschiedliche Mentalitäten gegenüber Tieren und Pflanzen bestehen in Tansania aber nicht nur zwischen Stadt und Land, sondern auch zwischen sesshaften Kleinbauern und Nomaden. Kleinbauernfamilien haben meist fünf bis zehn Kühe und ein kleines Stück Land, auf dem sie Mais, Bohnen oder Nüsse anbauen. Die Kühe werden in ihrer Funktion zur Ernährung der Familie gesehen und deshalb in der Regel auch gut behandelt. Nomadenstämme wie die Massai oder die Sukuma hingegen haben große Viehherden, mit denen sie auf der Suche nach Wasser und Weideplätzen durchs Land ziehen. Sie nehmen dabei oft wenig Rücksicht wild lebende Tiere oder unbelastete Naturflächen. Es ist ein Prestigesymbol, eine möglichst große Viehherde zu besitzen, und es besteht der Wunsch, diese ständig zu vergrößern. Manche Familien behalten ihre Kühe sogar in Trockenzeiten und nehmen in Kauf, dass viele Tiere verdursten oder verhungern, anstatt einen Teil der Herde zu verkaufen. Aufgrund der wachsenden Bevölkerung, auch unter den Nomadenvölkern, dringen diese immer tiefer in die Wälder und unbelastete Naturflächen vor. Wilde Tiere wie Elefanten oder Löwen gibt es mittlerweile nur noch in den Nationalparks.

Ein Priester aus Uganda zeichnet ein weit positiveres Bild der Nomaden. Das im Nordosten Ugandas lebende halbnomadische Hirtenvolk der Karamojong ist für die Hochachtung ihrer Kuhherden bekannt. Sie sorgen sich um die Gesundheit und die Erholung der Tiere. Sie trinken ihre Milch und versuchen beim Schlachten eines Tieres möglichst alles zu verwerten, auch das Blut und die Felle. Die Tiere spielen eine große Rolle für kulturelle und religiöse Praktiken.

Früher gab es den Brauch, dass ein Mann, der die Tochter eines Mannes heiraten wollte, einen Speer in seine Herde geworfen hat. Alle Kühe bis zu der Stelle, an der der Speer gelandet ist, gehörten dann der jungen Familie. In der Ausübung traditioneller Formen der Religiosität gibt es Vorschriften, nach denen für bestimmte Zeremonien eine weiße oder eine schwarze Kuh geopfert werden muss. Es gibt kultische Praktiken, bei denen ein Mann zur Bewahrung seiner Gesundheit oder Sicherheit über eine Kuh springen, oder ein neuer Stammeschef zur Demonstration seiner Stärke ein Tier mit bloßen Händen töten muss.

Vor allem die indische Kultur ist für ihre Naturverwurzelung bekannt. Ein Großteil der indischen Bevölkerung lebt immer noch von der Landwirtschaft. Als Natur gelten diesen Familien nicht nur Bäume oder Wälder, sondern auch ihre Nutz- und Haustiere. Bestandteil des dreitägigen Erntefestes Pongal ist ein Tag, der den Nutztieren und den Erntewerkzeugen gewidmet ist. Durch solche Feste erlangen die Tiere eine hohe Wertschätzung. Diese spiegelt sich auch im Hinduismus wider, in dem viele Gottheiten in der Gestalt von Tieren verehrt werden, zum Beispiel als Kuh, Pfau oder Elefant. Vor allem die Kuh gilt bekanntermaßen als heiliges Tier und als Symbol für das Göttliche. Sie werden nicht angefasst, sondern verehrt und ihnen werden sogar manchmal Opfer dargebracht. Laut Einschätzung des Gesprächspartners genießen Kühe hohe Wertschätzung aber vor allem bei den Vertretern höherer Kasten. Niedrigere Kasten hingegen können sich diese religiöse Verehrung oft nicht leisten. Ähnlich wie die Christen nutzen sie die Ochsen auch zum Ackern und Pflügen ihrer Äcker und trinken die Milch von Kühen. Für die einfachen Bauern gehören die Kühe und Ochsen zum alltäglichen Leben, genießen eine praktische Wertschätzung und werden bis zu ihrem Tod mit in die Landwirtschaft einbezogen. Da jedoch auch in Indien die Technik immer stärker Einzug in die Landwirtschaft hält, benötigen viele Kleinbauern keine Ochsen mehr zum Ackern und verkaufen sie deshalb zum Schlachten.

Neben der hinduistischen Mehrheitsbevölkerung gibt es in Indien nicht nur Christen und Muslime, sondern auch kleine Minderheiten, die traditionellen Stämmen angehören und vor allem in Nordindien leben. Etwa fünf Millionen Inder gehören dem Volk der Santal an. Sie haben eine Vorstellung vom Leben, in dem alles kosmologisch integriert ist. Lebensalltag, Kultur und Religion gehören zusammen und die Harmonie mit der Natur spielt eine große Rolle. Sie schätzen die Natur in ihrer Schutzfunktion und nehmen nur das aus der Natur, was sie für ihr einfaches Leben benötigen. Kommerzielle Lebensformen oder Zukunftsvorsorge sind ihnen meist fremd und sie nutzen die Natur nicht für Geschäfte. Vielmehr ist es so, dass, wenn sich eine Familie aus einem Baum zum Beispiel eine Tür bauen will, sie erst mit der Dorfgemeinschaft die Notwendigkeit dieses Eingriffs in die Natur besprechen muss. Nur wenn die Gemeinschaft zustimmt, darf ein Baum gefällt werden. Wenn jemand mehr Bäume fällt, als er für sein unmittelbares Leben benötigt, kommt die Dorfgemeinschaft zusammen, berät und wird eine Strafe für ihn festlegen.

Die Vorstellungen über das Zusammenleben von Menschen, Tieren und Pflanzen sind vielfältig. Natürlich lassen sich aus empirisch erhobenen Daten bzw. Aussagen keine normativen Grundsätze für ein ethisch richtiges Verhalten gegenüber Tieren und der Natur ableiten – das wäre, philosophisch gesprochen, ein sogenannter Sein-Sollens-Fehlschluss. Allerdings helfen die Berichte aus verschiedenen Ländern der Welt einerseits, eine umfassendere Sicht zu dem realen Umgang mit Tieren und der Natur in unserer Zeit zu erfassen. Auf der anderen Seite spiegeln sich in Idealvorstellungen der Mensch-Tier-Naturverhältnisse über lange Zeiträume erprobte Weisheiten verschiedener Kulturen zu einem gelungenen Leben im Einklang mit der Natur wider. Deshalb ist es wichtig, auch die leisen Stimmen aus den Ländern des globalen Südens wahrzunehmen und die in ihnen verborgenden Lebensweisheiten ernst zu nehmen.

Hoffnungszeichen, ökumenisch

1 Diese drei Dokumente sind (Zitierweise in Klammern):
Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): *Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten*, Genf (Mission und Evangelisation);
Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): *Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln*, Genf (Ökonomie des Lebens);
Ökumenischer Rat der Kirchen, Zehnte Vollversammlung (2013): *Erklärung zur Einheit. Gottes Gabe und Ruf zur Einheit – und unser Engagement*, Busan (Erklärung zur Einheit).

Vom guten Geist. Spirituelle Erneuerung im Anthropozän

2 Wie Anmerkung 1.

Experten wollen neues Erdzeitalter „Anthropozän“ einführen

3 Quelle: www.zeit.de.

4 Quelle: Mathias Greffrath (2017): *Die Arbeit im Anthropozän. Eine knappe Weltgeschichte der Arbeit in praktischer Absicht*, www.deutschlandfunk.de

Die „Große Beschleunigung“ im Anthropozän

5 Quellen für die Schaubilder: **Weltbevölkerung:** Michael Kremer (1993): *Population Growth and Technological Change: One Million B.C. to 1990*, in: *Quarterly Journal of Economics*, United Nations 108:3 (August), pp. 681-716 (www.jstor.org); für 1960 bis 2016: World Bank: *Development Indicators* (databank.worldbank.org); für 2050: United Nations Department of Economic and Social Affairs: *News* (www.un.org); **Bruttoinlandsprodukt der Welt:** Max Roser (2017) – ‘Economic Growth’. Published online at OurWorldInData.org. Retrieved from: ourworldindata.org, dort weitere Quellenangaben; **Weltexporte:** Quelle: Esteban Ortiz-Ospina and Max Roser (2016) – ‘International Trade’. Published online at OurWorldInData.org. Retrieved from: ourworldindata.org, dort weitere Quellenangaben; **Düngemittelverbrauch, Primärenergieverbrauch und CO₂-Konzentration in der Atmosphäre:** IGBP (International Biosphere-Geosphere Programme) (2015): *Planetary dashboard shows “Great Acceleration” in human activity since 1950* (www.igbp.net).

Globale Erwärmung: Düstere Aussichten im Anthropozän

6 Quelle für das Schaubild: National Oceanic and Atmospheric Administration: National Centers for Environmental Information (2017): *Climate at a Glance Global Time Series*, www.ncdc.noaa.gov.

7 Frierson, Dargan M.W., Liu, Peiran, Raftery, Adrian E., Startz, Richard, Zimmer, Alec (2017): *Less than 2 C warming by 2100 unlikely*, in: *Nature Climate Change Letters*, published online 31 July 2017, www.nature.com.

8 Quelle für das Schaubild: National Oceanic and Atmospheric Administration: Earth System Research Laboratory, Global Monitoring Division (2017): *Trends in Atmospheric Carbon Dioxide*, www.cmdl.noaa.gov.

9 Quelle für das Schaubild: U.S. Energy Information Administration (2017): *World carbon dioxide emissions by region*, www.eia.gov.

10 U. S. Energy Information Administration (2017): *International Energy Outlook 2017*, www.eia.gov.

Planetarische Grenzen für das Überleben im Anthropozän

11 Johan Rockström (2015): *„Bounding the Planetary Future: Why We Need a Great Transition“*, Great Transition Initiative (April 2015), www.greattransition.org.

12 Quelle für das Schaubild: Steffen, Will; Richardson, Katherine; Rockström, Johan; Cornell, Sarah E.; Fetzer, Ingo; Bennett, Elena M.; Biggs, Reinette; Carpenter, Stephen R.; de Vries, Wim; de Wit, Cynthia A.; Folke, Carl; Gerten, Dieter; Heinke, Jens; Mace, Georgina M.; Persson, Linn M.; Ramanathan, Veerabhadran; Reyers, Belinda; Sörlin, Sverker

(2015): Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet, in: Science 347 (13. Februar 2015), www.sciencemag.org.

13 Quelle für das Schaubild: G. Ceballos, P. R. Ehrlich, A. D. Barnosky, A. García, R. M. Pringle, T. M. Palmer, Accelerated modern human-induced species losses: Entering the sixth mass extinction. *Sci. Adv.* 1, e1400253 (2015). advances.sciencemag.org.

Ungleiche Verantwortung für die globale Erwärmung

14 Quellen für die Schaubilder: World Bank (2017): World Development Indicators, data.worldbank.org.

Klimawandel und menschliche Entwicklung: Sebastian Kistler

15 Vgl. IPCC (Hg.) (2016): Klimaänderungen 2014, Synthesebericht, Beitrag der Arbeitsgruppen I, II und III zum Fünften Sachstandsbericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen (IPCC), Bonn, 13-16.

16 IPCC 2016, 16.

17 Edenhofer, Ottmar; Wallacher, Johannes; Reder, Michael [u.a.] (2010): Global aber gerecht. Klimawandel bekämpfen, Entwicklung ermöglichen. München, 28-29.

18 BUND; Brot für die Welt; Evangelischer Entwicklungsdienst (Hg.) (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Bonn, 72, auch 63-90.

19 Müller, Johannes (2009): Die Entwicklungsländer vor der Herausforderung des Klimawandels am Beispiel Indonesiens. In: Johannes Wallacher und Karoline Scharpenseel (Hg.): Klimawandel und globale Armut. Stuttgart, S. 31-60, 44.

20 GMDAC; IOM (Hg.) (März 2016): Global Migration Data Analysis Centre Data Briefing Series. Nr. 2, Genf, 1; Seitz, Klaus, Bornhorst, Bernd (2017): Vor dem Klima auf der Flucht. In: Ionesco, Dina; Mokhnacheva, Daria; Gemenne, Froan ois: Atlas der Umweltmigration. München, 8.

21 Ionesco, Dina; Mokhnacheva, Daria; Gemenne, Froan ois (2017): Atlas der Umweltmigration. München, 50.

22 Vgl. Seitz, Bornhorst 2017, S. 8-9; Ionesco, Mokhnacheva, Gemenne 2017, S. 16-17, 48-53

Das Haus neu bauen

23 Quelle für das Schaubild: World Bank (2017): World Development Indicators: CO₂ emissions (kg per PPP \$ of GDP), data.worldbank.org und CO₂ emissions (kt), data.worldbank.org.

Von den Grenzen des Wachstums. Kritische Anmerkungen zu Ökonomie und Ökonomik: Christoph Gran

24 Christoph Gran (2017): Perspektiven einer Wirtschaft ohne Wachstum, Marburg.

25 Peter A. Victor (2008): Managing without growth. Slower by design, not disaster. Cheltenham, UK, Northampton.

26 Serge Latouche (2005): Nachdenken über ökologische Utopien. Gibt es einen Weg aus der Wachstumsökonomie? in: *Le Monde diplomatique*, deutsche Ausgabe vom 11.11.2005.

27 Vgl. auch www.kateraworth.com.

28 Jana Gebauer, Julian Sagebiel (2015): Wie wichtig ist Wachstum für KMU? Ergebnisse einer Befragung von kleinen und mittleren Unternehmen, Berlin: Schriftenreihe des IÖW 208/15.

29 Vgl. Uwe Schneidewind, Angelika Zahrnt (2013): Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik, München.

30 Autor_innenkollektiv Werkstatt Care Revolution (2017): Sorge ins Zentrum einer Alternative zum Kapitalismus. Download unter: care-revolution.org.

31 Vgl. www.exploring-economics.org.

Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

32 Uwe Schneidewind: Auf dem Weg zu einer „transformativen Literacy“. Die Zeichen richtig deuten, in: Politische Ökologie, Juni 2013: Baustelle Zukunft. Die Große Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft, S.43.

33 Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011), S.282, Hervorhebungen im Original.

34 Wahrscheinlich ist es bereits zu spät, um ein Zwei-Grad-Ziel (von einer Beschränkung der globalen Erwärmung auf 1,5° C über dem vorindustriellen Niveau ganz zu schweigen) ohne Climate- und Geo-Engineering zu erreichen. Die hierfür erforderlichen nachhaltigen Technologien stehen aber noch nicht zur Verfügung, bisherige Verfahren wie CCS (Carbon capture and storage) oder BECCS (Bio-energy with carbon capture and storage) sind hoch riskant.

35 Jürgen Osterhammel (2009): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München, S.115.

36 A. a. O., S.20.

37 A. a. O., S.25.

Angesichts der Herausforderungen im Anthropozän: Umkehr zum Leben: Markus Vogt

38 Hardmeier, Christof/ Ott, Konrad (2015): Naturethik und biblische Schöpfungserzählung. Ein diskurstheoretischer und narrativ-hermeneutischer Brückenschlag, Stuttgart, 162.

Klimawandel als spirituelle Krise: Konrad Raiser

39 Chung Hyun Kyung, „Komm Heiliger Geist – Erneure die ganze Schöpfung“, in: Im Zeichen des Geistes. Bericht aus Canberra 1991, hg. von Walter Müller-Römheld (1991), Frankfurt/M., 52ff.

40 Heather Eaton, Gewalt gegen die Erde – Theologische Aufgaben, in: Geiko Müller-Fahrenholz (Hg) (2010): Friede mit der Erde, Frankfurt/M 2010, 135ff.

41 Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation, Genf, auch abrufbar unter: www.umkehr-zum-leben.de.

42 a.a.O. Abs. 1.

43 ebd. Abs. 3.

Das Heilige erwecken in den Menschen: Bärbel Wartenberg-Potter

44 Ingeborg Gabriel, Die Faszination der Herrschaft, in: Geiko-Müller-Fahrenholz (Hg.) (2010): Friede mit der Erde, Frankfurt a.M., 103-104 zitiert H. Jonas, Prinzip Verantwortung, 57.

45 Rudolf Otto (31963): Das Heilige, München.

46 Hans Jonas, Theologie unter freiem Himmel, in: Sinn und Wort, 2/2013, 551.

47 Zitiert bei Jonas, a. a. O., 551.

48 Zitiert bei Jonas, a. a. O., 555.

49 Dieter Andresen, Drucksache oder lebendiges Wort? Über das Heilige an der „Heiligen Schrift.“ In: Texte und Kontexte, Exegetische Zeitschrift Nr.89, 1/2001, 6.

50 Jonas, a. a. O, 559.

Bilder vom Menschen und von der Natur in unterschiedlichen kulturellen Kontexten: Sebastian Kistler

51 Die Auswahl der Interviewpartner hat praktische Gründe. Sie werden als Experten für die Kulturen, aus denen sie stammen und in denen sie leben, gesehen, auch wenn sie in manchen Fällen aus einer Außenperspektive auf Nomaden oder Vertreter anderer Glaubensrichtungen blicken. Es ist davon auszugehen, dass die Vielfalt an unterschiedlichen Vorstellungen von Mensch und Natur noch größer ist, wenn auch Nicht-Christen befragt werden würden.

Dr. Christoph Gran ist Postwachstumsforscher und Gründer von ZOE. Institut für zukunftsfähige Ökonomien.

Klaus Heidel ist Mitbegründer und Mitarbeiter der Werkstatt Ökonomie e. V. (Heidelberg) und koordiniert den Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“.

Dr. Sebastian Kistler arbeitet seit vielen Jahren im Fachbereich Christliche Sozialethik und ist Referent für Erwachsenenbildung beim Internationalen Katholischen Missionswerk missio in München.

Der Theologe Professor Dr. Konrad Raiser war von 1992 bis 2003 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Dr. Georg Stoll arbeitet als Referent für Politik und Globale Zukunftsfragen beim Bischöflichen Hilfswerk Misereor.

Professor Dr. Markus Vogt ist Ordinarius für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians Universität München und u. a. seit 1995 Berater der ökologischen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz.

Bärbel Wartenberg-Potter war von 2001 bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand Bischöfin der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und dort für den Sprengel Holstein-Lübeck zuständig. Seit 2009 ist sie Vorsitzende des Kuratoriums des Instituts für Theologische Zoologie Münster.

► **Kirchliche Dokumente**

Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2009, www.ekd.de

Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, www.umkehr-zum-leben.de

Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln, Genf, www.umkehr-zum-leben.de

Ökumenischer Rat der Kirchen, Zehnte Vollversammlung (2013): Erklärung zur Einheit. Gottes Gabe und Ruf zur Einheit – unser Engagement, Busan, www.umkehr-zum-leben.de

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (2015): „... damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“. Ein Beitrag zur Debatte über neue Leitbilder für eine zukunftsfähige Entwicklung. Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, Hannover, www.ekd.de

Papst Franziskus (2015): Enzyklika Laudato si – Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Rom, www.umkehr-zum-leben.de

Ökumenischer Prozess (2017): Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse. 2. überarbeitete Auflage, www.umkehr-zum-leben.de

► Literatur und Websites zu den Themenbereichen Nachhaltigkeit und Anthropozän

BUND; Brot für die Welt; Evangelischer Entwicklungsdienst (Hg.) (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Bonn.

Ottmar Edenhofer, Johannes Wallacher, Michael Reder [u.a.] (2010): Global aber gerecht. Klimawandel bekämpfen, Entwicklung ermöglichen, München.

GMDAC; IOM (Hg.) (März 2016): Global Migration Data Analysis Centre Data Briefing Series. Nr. 2, Genf.

Wolfgang Haber, Martin Held, Markus Vogt (Hrsg.) (2016): Die Welt im Anthropozän. Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität, München

Eva Horn (2017): Jenseits der Kindeskinde. Nachhaltigkeit im Anthropozän, in: Merkur, Heft 814, März 2017, 71. Jahrgang, S. 5-17, www.umkehr-zum-leben.de

Dina Ionesco, Daria Mokhnacheva, Froan ois Gemenne (2017): Atlas der Umweltmigration. München.

IPCC (Hg.) (2016): Klimaänderungen 2014, Synthesebericht, Beitrag der Arbeitsgruppen I, II und III zum Fünften Sachstandsbericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen (IPCC), Bonn.

Johannes Müller (2009): Die Entwicklungsländer vor der Herausforderung des Klimawandels am Beispiel Indonesiens. In: Johannes Wallacher und Karoline Scharpenseel (Hg.): Klimawandel und globale Armut, Stuttgart, S. 31–60.

Klaus Seitz, Bernd Bornhorst (2017): Vor dem Klima auf der Flucht. In: Ionesco, Dina; Mokhnacheva, Daria; Gemenne, Froan ois: Atlas der Umweltmigration, München.

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin, www.wbgu.de

Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen: www.un.org

www.umkehr-zum-leben.de

Celia Deane-Drummond, Sigurd Bergmann, Markus Vogt (Hg.), Religion In The Anthropocene (Vorwort Heinrich Bedford-Strohm), Eugene 2017.

► **HERAUSGEBER**

Institut für kirchliche Fortbildung
Pfarrer Dr. Steffen Schramm
Luitpoldstraße 8, 76829 Landau
Telefon: 0 63 41 / 55 68 05-70
www.institut-kirchliche-
fortbildung.de

► **REDAKTION**

Das vorliegende Heft „erd-verbunden. Schöpfungsverantwortung im Anthropozän“ wurde zusammengestellt von Klaus Heidel, von dem auch die namentlich nicht gezeichneten Beiträge stammen.

Die Exerzitien „erd-verbunden. ökumenisch-geistlicher Weg zur Schöpfungsverantwortung im Anthropozän“ wurden erarbeitet von Christoph Fuhrbach, Steffen Glombitza, Peter Hundertmark, Thomas Stubenrauch (Bistum Speyer), Detlev Besier, Reinhard Kalker, Bärbel Schäfer (Evangelische Kirche der Pfalz), Stefanie Schlenczek, Thomas Schneider (ACK Südwest), Angela Lohausen (MISEREOR), Christian Mazenik (missio), Klaus Heidel (Ökumenischer Prozess „Umkehr zum Leben – Den Wandel gestalten“)

► **HINWEISE**

Gestaltung: Ute Ziegler –
Kommunikationswerkstatt,
Heuchelheim-Klingen
Druck: Sonnendruck GmbH,
Wiesloch (ein Unternehmen
der Gemeinwohl Ökonomie),
gedruckt auf 100 % Recyclingpapier,
klimaneutral und FSC-zertifiziert

Die Reihe Butenschoen Campus wird vom Institut für kirchliche Fortbildung in Landau herausgegeben und beschäftigt sich mit aktuellen Fragen der kirchlichen Arbeit. Mit besonderem Augenmerk auf die Veränderungen der Arbeitsbedingungen und ihrer praktischen Bewältigung.

Bisher sind erschienen:

■ *bin dabei!*

Anstöße zum Engagement

Frühjahr 2012

■ *alter-native!*

Neue Wege in der Altenarbeit

Frühjahr 2012

■ *geht doch!*

Gut leben + gut arbeiten

Herbst 2012

■ *mich & dich!*

Seniorenbegleiter ausbilden

Herbst 2013

■ *keine kunst!*

Kirchenräume lebendig machen

Herbst 2013

■ *Gemeinde geht weiter!*

Konzepte entwickeln

in regionaler Vernetzung

Frühjahr 2016

■ *zusammen wachsen*

ökumenisch-geistlicher Weg

500 Jahre Reformation

Herbst 2016

Die menschlichen Eingriffe in das Erdsystem haben tiefe und mittlerweile sogar geologische Spuren hinterlassen, so dass wir in eine neue Epoche der Erdgeschichte eingetreten sind: in das Anthropozän. In diesem Menschenzeitalter ist das Leben auf der Erde durch die Verletzung planetarischer Grenzen bedroht – vom Klimawandel über den Verlust an Biodiversität bis hin zur Störung des Stickstoffkreislaufes. Noch aber ist es nicht zu spät, zum Leben umzukehren. Zu einer solchen Umkehr ermutigen weltweit kirchliche Stimmen.

